Bibl. Mont.
732
- 2 -

732F (2
Bibl. Mont.

Em: Leichtenburger
Stud: Nat: 1765

Bern. M Montgelas
6 Juni. d. 18ten Juli 1824
fr 1fl 2 kr

<36631624220017

<36631624220017

Bayer. Staatsbibliothek

S. H. Grim del.

I. R. Holzhalb sculps.

Såmtliche Werke,

des Herrn

Christ. Ewald von Kleist.

Zweyter Theil.

Bern,

Gedruckt bey Wittib Wagner 1765.

Verlegts B. L. Walthard.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

S. H. Grim del.　　　　I. R. Holzhalb sculps.

Der
Frühling,
ein Gedicht.

Der Frühling,

ein Gedicht.

Empfangt mich, heilige Schatten! Ihr hohen, belaubten Gewölbe
Der ernsten Betrachtung geweiht, empfangt mich, und haucht mir ein Lied ein
Zum Ruhm der verjüngten Natur! - - Und ihr, o lachende Wiesen,

Voll labyrintischer Bäche! bethaute, blumigte
Thäler!
Mit eurem Wohlgeruch will ich Zufriedenheit athmen. Euch will ich
Besteigen, ihr duftigen Hügel! und will in goldene
Saiten
Die Freude singen, die rund um mich her, aus der
glücklichen Flur lacht.
Aurora soll meinen Gesang, es soll ihn Hesperus
hören.

* * *

Auf rosefarbnem Gewölk, mit jungen Blumen
umgürtet,
Sank jüngst der Frühling vom Himmel. Da ward
sein göttlicher Odem
Durch alle Naturen gefühlt. Da rollte der Schnee
von den Bergen,
Dem Ufer entschwollen die Ströme, die Wolken
zergiengen in Regen,

Die Wiese schlug Wellen, der Landmann erschrack. = = Er hauchte noch einmal:
Da flohn die Nebel und gaben der Erde den lachenden Aether,
Der Boden trank wieder die Fluth, die Ströme wälzten sich wieder
In ihren beschilften Gestaden. Zwar streute der weichende Winter
Bey nächtlicher Wiederkehr oft von kräftig geschüttelten Schwingen
Reif, Schneegestöber und Frost; und rief den unbändigen Stürmen:
Die Stürme kamen mit donnernder Stimm aus den Höhlen des Nordpols,
Verheereten heulende Wälder, durchwühlten die Meere von Grund auf = = =
Er aber hauchte noch einmal den allbelebenden Odem:
Die Luft ward sanfter; ein Teppich mit wilder Kühnheit aus Stauden

Und Blumen und Saaten gewebt, bekleidete Thäler und Hügel.
Nun fielen Schatten vom Buchbaum herab; harmonische Lieder
Erfüllten den dämmernden Hain. Die Sonne beschaute die Bäche,
Die Bäche führeten Funcken. Gerüche flossen im Luftraum;
Und jeden schlafenden Nachhall erweckte die Flöthe der Hirten.

* * *

Ihr, deren betrogene Seele, wie wolkichte Nächte des Winters,
Kein Stral der Freude besucht, verseufzet in Zweifel und Schwermuth
Die flüchtigen Tage nicht mehr. Es mag die sklavische Ruhmsucht,
Die glühende Rachgier, der Geiz, und die bleiche Mißgunst sich härmen:

Ihr seyd zur Freude geschaffen ; der Schmerz schimpft Tugend und Unschuld.
Trinkt Wollust! Für euch ist die Wollust! Sie wallt und tönet in Lüften,
Und grünt und rieselt im Thal. -- Und ihr, Freundinnen des Lenzen,
Ihr blühenden Schönen! o flieht den athemraubenden Aushauch
Von goldenen Kerkern der Städte! Kommt! Echo lacht euch entgegen,
Und Zephyr erwartet sein Spiel mit euren geringelten Locken,
Indem ihr durch Thäler und Haine tanzt, oder, gelagert am Bache,
Violen pflücket zum Strauß forn an den unsträflichen Busen.

* * *

Hier wo der gelehnete Fels mit immergrünenden Tannen

Bewachsen, den bläulichen Strom zur hälfte mit
Schatten bedecket,
Hier will ich ins Grüne mich setzen. = = O welch
ein Gelächter der Freude
Belebt rund um mich das Land; Friedfertige Dörfer, und Heerden,
Und Hügel, und Wälder! wo soll mein irrendes
Auge sich ausruhn?
Hier unter der grünenden Saat, die sich in schmälernden Beeten,
Mit bunten Blumen durchwirkt, in weiter Ferne
verlieret?
Dort unter den Teichen, bekränzt mit Rosenhecken
und Schleedorn? = =
Auf einmal reisset mein Auge der allgewaltige
Belt fort;
Ein blauer Abgrund voll tanzender Wellen. Die
stralende Sonne
Wirft einen Himmel voll Sterne darauf. Die Riesen des Wassers

Durchdaumeln, aufs neue belebt, die unabsehbahre
Fläche. = =
Sieh, ländliche Muse, den Anger voll finsterer Rosse.
Sie werfen
Den Nacken empor und stampfen mit freudig wiehernder Stimme;
Der Fichtenwald wiehert zurück. Gefleckte Kühe
durchwatten,
Geführt vom ernsten Stier, des Mayerhofs büschigte Sümpfe.
Ein Gang von Espen und Weiden führt zu ihm,
und hinter ihm hebt sich
Ein Regengebirg empor mit Thyrsusstäben bepflanzet;
Ein Theil ist mit Schimmer umwebt, in Flohr der
andere gehüllet
Izt flieht die Wolke; der Schimmer eilt staffelweis
über den andern.
Die Lerche besteiget die Luft, sieht unter sich selige
Thäler,

Bleibt schweben und jubeliret. Der Klang des
wirbelnden Liedes
Ergezt den ackernden Landmann. Er horcht gen
Himmel; dann lehnt er
Sich über den wühlenden Pflug, wirft braune
Wellen aufs Erdreich,
Verfolgt von Krähen und Elstern. Der Seemann
schreitet gemessen,
Gießt goldenen Regen ihm nach. - - O streute der
fleißige Landwirth
Für sich den Saamen doch aus! Wenn ihn sein
Weinstock doch tränkte!
Zu seinem Munde die Zweige mit saftigen Früchten
sich beugten!
Allein, der gefräßige Krieg vom zähnebleckenden
Hunger
Und rasenden Horden begleitet, verheeret oft Ar-
beit und Hoffnung.
Gleich Hagel vom Sturme geschleudert zerschlägt er
die nährenden Halmen,

Reißt Stab und Rebe zu Boden, entzündet Dörfer und Wälder
Zur Lust. - - Wo bin ich? Es blizen die fernen Gebirge von Waffen,
Es wälzen sich Wolken voll Feuer aus ofnen ehernen Rachen,
Und donnern und werfen mit Keilen umher. Zerrissene Menschen
Erfüllen den schrecklichen Sand. Des Himmels allsehendes Auge
Verhüllt sich, die Grausamkeit scheuend, in blaue Finsternis. - - Siehe
Den blühenden Jüngling! Er lehnt sein Haupt an seinen Gefährten,
Und hält das strömende Blut und seine fliehende Seele
Noch auf, und hoffet die Braut noch wieder zu sehen, und zitternd
Von ihren Lippen den Lohn der langen Treue zu erndten.

Ein Schwerdt zerspaltet ihn izt. = = Sie wird in
Thränen zerrinnen,
In ihr wird ein Lehrer der Nachwelt, ein heiliger
Dichter erblassen.

* * *

Ihr, denen unsklavische Völker das Heft, und
die Schätze der Erde
Vertrauten, ach! tödtet ihr sie mit ihren eigenen
Waffen!
Ihr Väter der Menschen, begehrt ihr noch mehr
glückselige Kinder;
So kauft sie doch ohne das Blut der erstgebohre=
nen = = Hört mich,
Ihr Fürsten, daß Gott euch höre! Gebt seine
Sichel dem Schnitter
Dem Pflüger die Rosse zurück. Spannt eure Se=
gel dem Ost auf,
Und erndet den Reichthum der Inseln im Meer.
Pflanzt menschliche Gärten,

Setzt kluge Wächter hinein. Belohnt mit Ansehn und Ehre
Die, deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball erleuchlet.
Forscht nach in den Hütten, ob nicht, entfernt von den Schwellen der Grossen,
Ein Weiser sich selber dort lebt, und schenkt ihn dem Volke zum Richter!
Er schlage das Laster im Pallast und helffe der weinenden Unschuld.

* * *

Komm, Muse! laß uns im Thale die Wohnung und häusliche Wirtsschaft
Des Landmanns betrachten. - - Hier steigt kein Parischer Marmor in Säulen
Empor, und bückt sich in Kämpfern. Hier folgt kein fernes Gewässer
Dem mächtigen Rufe der Kunst. Ein Baum worunter sein Ahnherr

Drey Alter durchlebte, beschattet ein Haus von
Reben umkrochen,
Durch Dornen und Hecken beschützt. Im Hofe
dehnt sich ein Teich aus,
Worinn mit Wolken umwälzt ein zweyter Himmel
mich aufnimmt,
Wann jener sich über mir ausspannt; ein unermeß-
licher Abgrund!
Die Henne jammert am Ufer mit strupfigten Fe-
dern, und locket
Die jüngst gebrüteten Entchen; sie fliehn der Pfle-
gerinn Stimme,
Durchplätschern die Fluth, und schnattern im
Schilf. Langhälsigte Gänse
Verjagen von ihrer Zucht mit hochgeschwungenen
Flügeln.
Den zottigten Hund: nun beginnen ihr Spiel die
gelbharigten Kinder,
Verstecken im Wasser den Kopf, und hangen mit
rudernden Füssen

Im Gleichgewichte. - - Dort läuft ein kleines geschäftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitschreitenden Hünern.
Nun steht es, und täuscht sie leichtfertig mit eitelem Wurfe; begießt sie
Nun plötzlich mit Körnern, und sieht sie vom Rücken sich essen und zanken.
Dort lauscht in dunkeler Höhle das weisse Kaninchen, und drehet
Die rothen Augen umher. Aus seinem Gezelte geht lachend
Das gelbe Täubchen, und krazt mit röthlichen Füssen den Nacken,
Und rupft mit dem Schnabel die Brust, und untergräbet den Flügel,
Und eilt zum Liebling aufs Dach. Der eifersüchtige zürnet.
Und dreht sich um sich und schillt. Bald rührt ihn die schmeichelnde Schöne,

Dann tritt er näher und girrt. Viel Küsse werden verschwendet!
Izt schwingen sie lachend die Flügel und säuseln über den Garten;
Ich folge, wohin ihr mich führt, ihr zärtlichen Tauben! ich folge.
Wie schimmert der blühende Garten, wie duften die Lauben! wie gaukelt
In Wolken von Blüthen der fröliche Zephyr! Er führt sie gen Himmel,
Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der verwegene Schiffer
Die wilden Gewächse der Mohren nicht hingepflanzt; seltene Disteln,
Durchblicken die Fenster hier nicht. Das nüzende Schöne vergnüget
Den Landmann und etwan ein Kranz. Dieß lange Gewölbe von Nußstrauch
Zeigt oben voll laufender Wolken den Himmel, und hinten Gefilde

Voll Seen und büschigter Thäler, umringt mit geschwollenen Bergen.
Mein Auge durchirret den Auftritt noch einmal, und muß ihn verlassen;
Der nähere ziehet mich an sich. = = = O Tulipane, wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen Busen gefüllet?
Ich grüßte dich Fürstinn der Blumen, wofern nicht die göttliche Rose
Die tausendblättrige schöne Gestalt, die Farbe der Liebe,
Den hohen bedorneten Thron, und den ewigen Wohlgeruch hätte.
Hier lacht sie bereits durch die Knospe mich an die gepriesene Rose
Hier drängt die Mayenblume die Silberglöckchen durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacinthe den Kelch voll kühler Gerüche;

Hier strömt der hohen Viole balsamischer Ausfluß, hier streut sie
Die goldenen Stralen umher. Die Nachtviole läßt immer
Die stolzeren Blumen den Duft verhauchen; sie schliesset bedächtig
Ihn ein, und hoffet am Abend den ganzen Tag zu beschämen.
Ein Bildniß grosser Gemüther, die nicht, wie die furchtsamen Helden,
Ein Kreis von Bewunderern spornt, die tugendhaft wegen der Tugend,
Im stillen Schatten verborgen, Gerüche der Gütigkeit ausstreun.
Seht hin, wie brüstet der Pfau sich dort am funkelnden Beete!
Die braunen Aurikelgeschlechter bestreut mit glänzendem Staube.
Stehn gleich den dichten Gestirnen: aus Eifersucht geht er darneben,

Und öffnet den grünlichen Kreis, voll Regenbogen, und wendet
Den farbewechselnden Hals. Die Schmetterlinge, voll Wollust,
Und unentschlossen im Wählen, umflattern die Blumen, und eilen
Auf bunten Flügeln zurück, und suchen wieder die Blüthe
Der Kirschenreiser, die jüngst der Herr des Gartens durchsägten
Schleestämmen eingepfropft hatte, die izt sich über die Kinder
Von ihnen gesäuget, verwundern. -- Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
In jener Laube von Reben, pflanzt Stauden und Blumen auf Leinwand,
Die Freude lächelt aus ihr; ein Kind, der Grazien Liebling,
Verhindert sie schmeichelnd, am Halse mit zarten Armen ihr hangend,

Ein anders tändelt im Klee, sinnt nach, und
stammelt Gedanken.
O dreymal seliges Volk, das keine Sorge
beschweret,
Kein Neid versuchet, kein Stolz. Dein Leben
fliesset verborgen,
Wie klare Bäche durch Blumen dahin. Laß andre
dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume besteigt, in Siegeswa-
gen zur Schau seyn,
Gezogen von Elephanten; laß andre sich lebend
in Marmor
Bewundern, oder in Erz von knienden Sklaven
umgeben.
Nur der ist ein Liebling des Himmels, der, fern
vom Getümmel der Thoren,
Am Bache schlummert, erwächet und singt. Ihm
malet die Sonne
Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese,
die Nachtigall singt ihm;

Ihm folgt die Reue nicht nach, nicht durch die
wallenden Saaten.
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein
Traubengeländer.
Mit Arbeit würzt er die Kost, sein Blut ist leicht,
wie der Aether,
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmrung, ein
Morgenlüftchen verweht ihn. ...
Ach wär auch mir es vergönnt, in euch,
ihr holden Gefilde,
Gestreckt in wankende Schatten, am Ufer schwaz-
hafter Bäche
Hinfort mir selber zu leben, und Leid und nie-
drige Sorgen
Vorüberrauschender Luft einst zuzustreuen! Ach
möchte
Doch Doris die Thränen in euch von diesen Wan-
gen verwischen,
Und bald Gespräche mit Freuden in euch mein
Leiden versüssen,

Bald redende Todte mich lehren, bald tiefe Bäche der Weisheit
Des Geistes Wissensdurst stillen! Dann gönnt ich Berge von Demant
Und goldene Klüfte dem Mogul, dann möchten kriegrische Zwerge
Felshohe Bilder sich bauen, die steinerne Ströme vergössen,
Ich würde sie nimmer beneiden. Du Quelle des Glückes, o Himmel,
Du Meer der Liebe! o tränkte mich doch dein Ausfluß! Soll gänzlich,
Wie eine Blume, mein Leben, erstickt von Unkraut, verblühen?
Nein, du beseligst dein Werk. Es lispelt ruhige Hoffnung
Mir Trost und Labsal zum Herzen; die Dämmrung flieht vor Auroren;
Die finstre Decke der Zukunft wird aufgezogen; ich sehe

Ganz andere Scenen der Dinge, und unbekannte
Gefilde.
Ich seh dich, himmlische Doris! du kommst aus
Rosengebüschen
In meine Schatten, voll Glanz und majestäti-
schem Liebreiz;
So tritt die Tugend einher, so ist die Anmuth
gestaltet.
Du singst zur Zyther, und Phöbus bricht schnell
durch dicke Gewölke,
Die Stürme schweigen, Olymp merkt auf; das
Bildniß der Lieder
Tönt sanft in fernen Gebirgen, und Zephyr weht
mirs herüber.
Und du, mein redlicher Gleim, du steigst vom
Gipfel des Hömus,
Und rührst mit Tejischen Seiten voll Lust: die
Thore des Himmels
Gehn auf, es lassen sich Cypris und Huldgöttin-
nen und Amor

Voll Glanz auf funkelnden Wolken in blauen
Lüften hernieder,
Und singen lieblich darein. Der Sternen weites
Gewölbe
Erschallt von frohem Koncert. Komm bald in
meine Reviere,
Komm, bring die Freude zu mir, beblüme Trif-
ten und Anger,
O Paar! du Trost meines Lebens, du milde Ga-
be der Gottheit!
Doch wie, erwach ich vom Schlaf? Wo sind die
himmlischen Bilder?
Welch ein anmuthiger Traum betrog die wachen-
den Sinnen?
Er flieht von dannen, ich seufze: Zu viel, zu
viel vom Verhängniß
Im Durchgang des Lebens gefodert! Hier ist statt
Wirklichkeit Hoffnung!
Des Wirklichen Schatten beglückt; selbst wird
michs nimmer erfreuen.

Allein, was quält mich die Zukunft? Weg, ihr vergeblichen Sorgen!
Laßt mich der Wollust geniessen, die izt der Himmel mir gönnet,
Laßt mich das fröliche Landvolk in dicke Haine verfolgen,
Und mit der Nachtigall singen, und mich beym seufzenden Gießbach
An Zephyrs Tönen ergezen. Ihr dichten Lauben von Händen
Der Mutter der Dinge geflochten! Ihr dunkeln einsamen Gänge,
Die ihr das Denken erhellt, Irrgärten, voller Entzückung
Und Freude, seyd mir gegrüßt; was für ein angenehm Leiden
Und Ruh und sanftes Gefühl durchdringet in euch die Seele;
Durchs hohe Laubdach der Schatten, das streichende Lüfte bewegen,

Worunter ein sichtbares Kühl in grünen Wogen
sich welzet,
Blickt hin und wieder die Sonne, und übergül-
det die Blätter.
Die holde Dämmrung durchgleiten Gerüche von
Blüthen der Hecken,
Die Flügel der Westwinde duften. In überirr-
discher Höhle,
Von krausen Büschen gezeugt, sizt zwischen Blu-
men der Geißhirt,
Bläst auf der hellen Schallmey, hält ein, und
höret die Lieder
Hier laut in Buchen erthönen, dort schwach,
und endlich verloren;
Bläst, und hält wiederum ein. Tief unter ihm
klettern die Ziegen
An jähen Wänden von Stein, und reissen an bit-
term Gesträuche.
Mit leichten Läuften streift izt ein Heer gefleck-
ter Hindinnen,

Und Hirsche mit Aesten gekrönt, durch grüne, rauschende Stauden,
Sezt über Klüfte, Gewässer und Rohr. Moräste vermissen
Die Spur der fliegenden Last. Gereizt vom Frühling zur Liebe
Durchstreichen muthige Rosse den Wald mit flatternden Mähnen;
Der Boden zittert und tönt? es strozen die Zweige der Adern;
Ihr Schweif empört sich verwildert; sich schnauben Wollust und Hize,
Und brechen, vom Ufer sich stürzend, die Fluth der Ströme zur Kühlung.
Dann fliehen sie über das Thal auf hohe Felsen, und schauen
Fern über den niedrigen Hain aufs Feld durch segelnde Dünste,
Und wiehern aus Wolken herab. Jzt eilen Stiere vorüber,

Aus ihren Nasen raucht Brunst, sie spalten mit
Hörnern das Erdreich,
Und toben im Nebel von Staub. Verschiedene
taumeln in Hölen,
Und brüllen dumpficht heraus, verschiedne stürzen
von Klippen. = =
Aus ausgehöltem Gebirge fält dort mit wildem
Getümmel
Ein Fluß ins büschigte Thal, reißt mit sich Stü-
cke von Felsen,
Durchrauscht entblössete Wurzeln der untergrabe-
nen Bäume,
Die über fliessende Hügel von Schaum sich bü-
cken und wanken;
Die grünen Grotten des Waldes ertönen und kla-
gen darüber,
Es stuzt ob solchem Getöse das Wild, und eilet
von dannen,
Sich nahende Vögel verlassen, im Singen gehin-
dert, die Gegend,

Und suchen ruhige Stellen, wo sie den Gatten die Fühlung
Verliebter Schmerzen entdecken in pyramidnem Gesträuche,
Und streiten gegen einander mit Liedern, von Zweigen der Buchen.
Dort will ich lauschen und sie sich freun und liebkosen hören.
Fließ sanft, unruhiges Flüßchen! still: ächzende Zephyr' im Laube,
Schwächt nicht ihr buhlrisches Flistern. Schlagt laut, Bewohner der Wipfel,
Schlagt, lehrt mich euren Gesang! Sie schlagen: symphonische Töne
Durchfliehn von Eichen und Dorn des weiten Schattensaals Kammern!
Die ganze Gegend wird Schall. Der Fink, der röthliche Hänfling
Pfeift hell aus Wipfeln der Erlen. Ein Heer von bunten Stieglitzen

Hüpft hin und wieder am Strauch, beschaut die blühende Distel,
Ihr Lied hüpft frölich wie sie. Der Zeisig klaget der Schönen
Sein Leiden aus Zellen von Laub. Vom Ulmbaum flötet die Amsel
In hohlen Tönen den Baß. Nur die geflügelte Stimme,
Die kleine Nachtigall, weicht aus Ruhmsucht in einsame Gründe,
Durch dicke Wipfel umwölbt, der Traurigkeit ewige Wohnung,
(Worinn aus Lüften und Feld der Nacht verbreitete Schatten
Sich scheinen verenget zu haben, als sie Auroren entwichen,)
Und macht die schreckbare Wüste zum Lustgefilde des Waldes.
Dort tränkt ein finsterer Teich rings um sich Weidengebüsche;

Auf Aesten wiegt sie sich da, lockt laut, und schmettert und wirbelt
Daß Grund und Einöde klingt. So rasen Chöre von Saiten.
Izt girrt sie sanfter, und läuft durch tausent zärtliche Töne,
Izt schlägt sie wieder mit Macht. Oft wenn die Gattinn durch Vorwitz
Sich im belaubten Gebaur des grausamen Voglers gefangen,
Der fern im Lindenbusch laurt, dann ruhn die Lieder voll Freude,
Dann fliegt sie ängstlich umher, ruft ihrer Wonne des Lebens
Durch Klüfte, Felsen und Wald, seufzt unaufhörlich und jammert,
Bis sie vor Wehmuth zulezt halbtodt zur Hecken herab fällt,
Worauf sie gleitet und wankt mit niedersinkendem Haupte.

Da klaget um sie der Schatten der todten Gattin, da dünkt ihr
Sie wund und blutig zu sehn. Bald tönt ihr Jammerlied wieder,
Sie sezt es Nächte lang fort, und scheint bey jeglichem Seufzer
Aus sich ihr Leben zu seufzen. Die nahen strauchichten Hügel,
Hiedurch zum Mitleid bewogen, erheben ein zärtlich Gewinsel.

Allein, was kollert und girrt mir hier zur Seiten vom Eichstamm,
Der halb vermodert und zweiglos von keinem Geflügel bewohnt wird?
Täuscht mich der Einbildung Spiel? Sieh! plözlich flattert ein Täubchen
Aus einem Astloch empor, mit wandelbarem Gefieder,
Diß zeugte den dumpfigten Schall im Bauch der Eichen. Es gleitet

Mit ausgespreiteten Flügeln ins Thal, sucht nickend im Schatten,
Und schaut sich vorsichtig um mit dürren Reisern im Munde.
Wer lehrt die Bürger der Zweige voll Kunst sich Nester zu wölben,
Und sie für Vorwiz und Raub, voll süssen Kummers, zu sichern?
Welch ein verborgener Hauch füllt ihre Herzen mit Liebe?
Durch dich ist alles, was gut ist, unendlich wunderbar Wesen,
Beherrscher und Vater der Welt! Du bist so herrlich im Vogel,
Der hier im Dornstrauch hüpft, als in der Feste des Himmels,
In einer kriechenden Raupe, wie in dem flammenden Cherub.
See sonder Ufer und Grund! Aus dir quillt alles; du selber

Hast keinen Zufluß in dich. Die Feuermeere der
Sterne
Sind Wiederscheine von Pünktchen des Lichts,
in welchem du leuchtest. . . .
Du drohest den Stürmen, sie schweigen; berührst
die Berge, sie rauchen;
Das Heulen aufrührischer Meere, die zwischen
wässernen Felsen
Den Sand des Grundes entblössen, ist deiner
Herrlichkeit Loblied.
Der Donner, mit Flammen beflügelt, verkün-
digt mit brüllender Stimme
Die hohen Thaten von dir. Vor Ehrfurcht
zittern die Haine,
Und wiederhallen dein Lob. In tausend harmo-
nischen Tönen
Von dem Verstande gehört, verbreiten Heere
Gestirne
Die Grösse deiner Gewalt und Huld, von Pole
zu Pole.

Doch wer berechnet die Menge von deinen Wundern? Wer schwingt sich
Durch deine Tiefen, o Schöpfer? Vertraut euch den Flügeln der Winde,
Ruht auf den Pfeilen des Blitzes, durchstreicht den glänzenden Abgrund
Der Gottheit, ihr endlichen Geister, durch tausend Alter des Weltbaus,
Ihr werdet dennoch zulezt kein Pünktchen näher dem Grunde,
Als bey dem Ausfluge seyn. Verstummt denn, bebende Saiten!
So preist ihr würdger den Herrn. . . . .

* *
*

Ein Fluß von lieblichem Duft, den Zephyr mit säuselnden Schwingen
Von nahgelegener Wiese herbeyweht, nöthigt mich zu ihr.
Da will ich an schwirrendem Rohr in ihrem Blumenschooß ruhend,

Mit starken Zügen ihn einziehn. Kommt zu mir Freunde der Weisheit,
Mein Spalding und Hirzel, durch die jüngsthin der Winter mir grünte,
Von deren Lippen die Freude zu meinem Busen herabströmt;
Kommt, legt euch zu mir, und macht die Gegend zur himmlischen Wohnung;
Laßt uns der Kinder der Flora Gestalt und Liebe bewundern,
Und spotten mit ihnen geschmückt, des trägen Pöbels im Purpur!
Besingt die Schönheit der Tugend; laßt eures Mundes Gespräche
Mir seyn wie Düfte von Rosen. Hier ist der Grazien Lustplatz;
Kunstlose Gärten durchirrt hier die Ruh, hier rieselt Entzückung
Mit hellen Bächen heran. Den grünen Kleeboden schmücken

Zerstreute Wälder von Blumen. Ein Meer von holden Gerüchen
Wallt unsichtbar über der Flur in grossen taumelnden Wogen,
Von lauen Winden durchwühlt. Es ist durch tausend Bewohner
Die bunte Gegend belebt. Hochbeinigt watet im Wasser
Dort zwischen Kräutern der Storch, und blickt begierig nach Nahrung.
Dort gaukelt der Kibitz und schreyt ums Haupt des müßigen Knaben,
Der seinem Neste sich naht. Izt trabt er vor ihm zum Ufer,
Als hätt' er das Fliegen vergessen, reizt ihn durch Hinken zur Folge,
Und lockt ihn endlich ins Feld. Zerstreute Heere von Bienen
Durchsäuseln die Lüfte, sie fallen auf Klee und blühende Stauden,

Und hängen glänzend daran wie Thau vom Mondschein vergüldet;
Dann eilen sie wieder zur Stadt, die ihnen im Winkel des Angers
Der Landmann aus Körben erbaut. Ein Bildniß rechtschaffener Weisen,
Die sich der Heimath entziehn, der Menschheit Gefilde durchsuchen,
Und dann heimkehren zur Zelle mit süsser Beute beladen,
Uns Hönig der Weisheit zu liefern. Ein See voll fliehender Wellen
Rauscht in der Mitte der Au, draus steigt ein Eiland zur Höhe,
Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das, wie vom Boden entrissen,
Scheint gegen die Fluthen zu schwimmen. In einer holden Verwirrung
Prangt drauf Hambuttengesträuch voll feuriger Sternchen, der Quitzbaum,

Holunder, raucher Wachholder, und sich umarmende Palmen.
Das Geisblatt schmiegt sich an Zweige der wilden Rosengebüsche:
Aus Wollust küssen einander die jungen Blüthen und hauchen,
Mit süssem Athem sich an. Der blühende Hagdorn am Ufer
Bückt sich hinüber aus Stolz, und sieht verwundernd im Wasser
Den weissen und röthlichen Schmuck. O Schauplatz, der du die Freude
Ins Herzens Innerstes malst, ach! daß die Wärme, die annoch
Seit dem der Winter von uns entflohn, kein Regen gemildert,
Dich samt Gefilden und Gärten, die nach Erfrischung sich sehnen,
Doch nicht der Zierde beraubte, und seiner Hoffnung den Landmann!

Erquick sie gnädiger Himmel, und überschütte
von oben
Mit deiner Güte die Erde. - - Er kömmt, er
kömmt in den Wolken,
Der Segen! Dort taumelt er her, und wird sich
in Strömen ergiessen.
Schon streicht der Westwind voran, schwärmt in
den Blättern der Bäume
Und wirbelt die Saaten, wie Strudel. Die
Sonn eilt hinter den Vorhang
Von baumwollähnlichem Dunst; es stirbt der
Schimmer des Himmels
Gemach, und Schatten und Nacht läuft über
Thäler und Hügel.
Gekräuselt durch silberne Zirkel, die sich vergrös-
sernd verschwinden,
Verräth die Fläche des Wassers den noch nicht
sichtbaren Regen. - - -
Izt fällt er häufiger nieder, sich wie Gewebe
durchkreuzend.

Kaum schüzt des Erlenbaums Zelt mich vor den
rauschenden Güssen.
Das Volk, das kürzlich aus Wolken die Gegend
mit Liedern erfüllte,
Schweigt und verbirgt sich in Büsche. Im Lin-
denthal drängt sich in Kreisen,
Vom Dach der Zweige bedeckt, die Wollenheerde
um Stämme.
Feld, Luft und Höhen sind öde; nur Schwalben
schiessen in Schaaren
Im Regen, die Teiche beschauend. - - - Die Au-
genlieder, die izo
Das Auge des Weltkreises decken, die Dünst'
erheben sich plözlich.
Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun sieht
man hangende Meere
In hellen Tropfen zerrinnen und aus den Lüften
verschwinden.
Es lachen die Gründe voll Blumen, und alles
freut sich, ob flösse

Der Himmel selber zur Erde. Jedoch schon schiffen von neuem
Beladne Wolken vom Abend, und hemmen wieder das Licht;
Sie schütten Seen herab, und säugen die Felder wie Brüste. . . .
Auch die vergiessen sich endlich. Ein güldener Regen von Stralen
Füllt izo wieder die Luft; der grüne Hauptschmuck der Felsen,
Voll von den Saaten der Wolken, spielt blendend gegen der Sonne.
Ein Regenbogen umgürtet den Himmel, und sieht sich im Meere;
Verjüngt, voll Schimmer und lächelnd, voll leichter Streifen und Kränze
Sehn die Gefilde mich an. Tauch in die Farben Aurorens,
Mal mir die Landschaft, o du! aus dessen ewigen Liedern

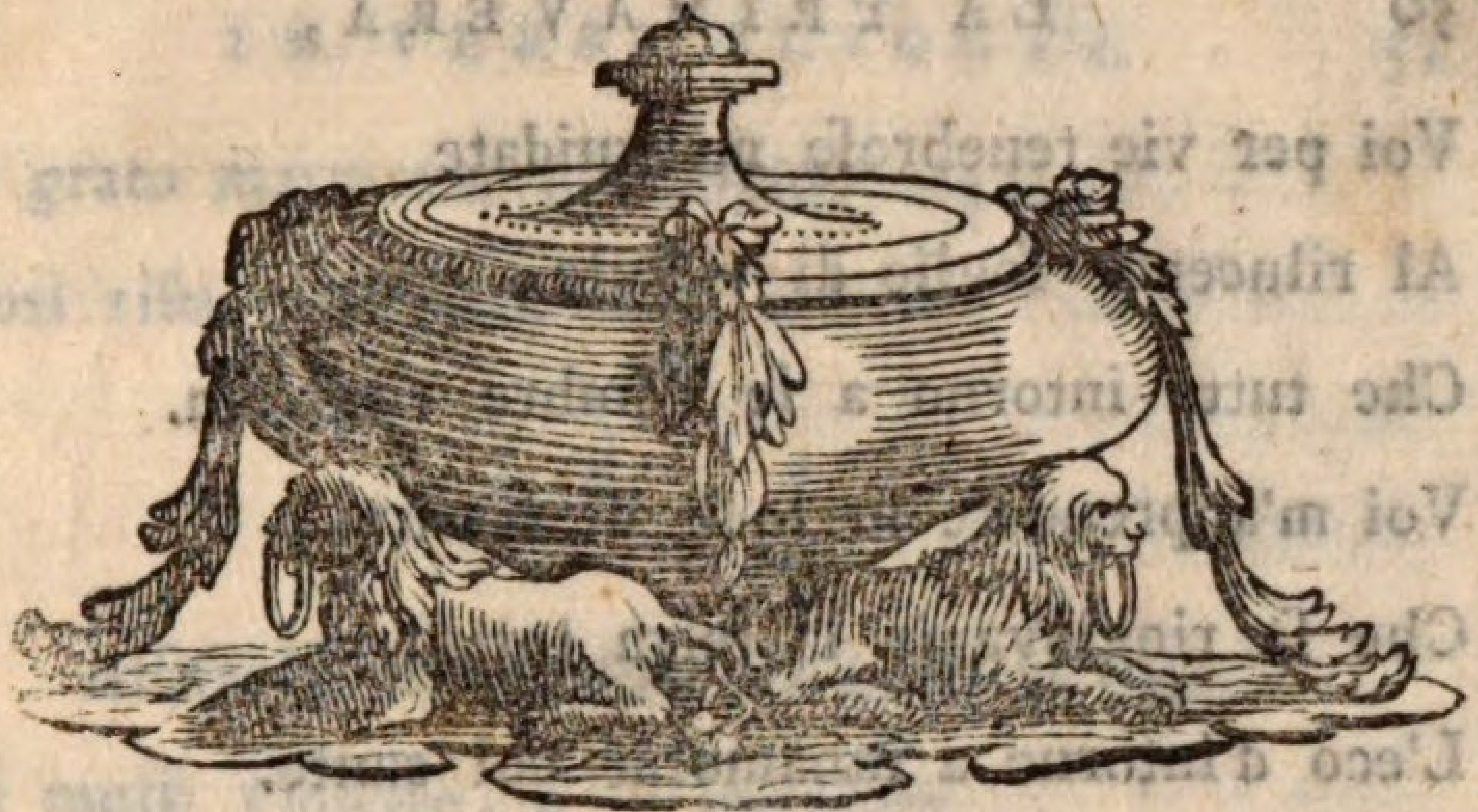
Der Aare Ufer mir duften und vor dem Angesicht prangen,
Der sich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er besungen,
Zu Ehrensäulen gemacht. Wie blizt die streifichte Wiese
Von Demant ähnlichen Tropfen! Wie lieblich regnen sie seitwärts
Von farbigten Blumengebüschen und blühenden Kronen der Sträuche!
Die Kräuter sind wieder erfrischt, und hauchen stärkre Gerüche;
Der ganze Himmel ist Duft. Getränkte Halmen erheben
Froh ihre Häupter, und scheinen die Huld des Himmels zu preisen.

* * *

Grünt nun ihr holden Gefilde! Ihr Wiesen und schattichte Wälder

Grünt, seyd die Freude des Volks! Dient meiner Unschuld hinfüro
Zum Schirm, wenn Bosheit und Stolz aus Schlössern und Städten mich treiben.
Mir wehe Zephyr aus euch, durch Blumen nnd Hecken, noch öfter
Ruh und Erquickung ins Herz. Laßt mich den Vater des Weltbaus,
(Der Segen über euch breitet im Stralenkreise der Sonne,
Im Thau und Regen), noch ferner in eurer Schönheit verehren,
Und melden, voll heiligen Grauens, sein Lob antwortenden Sternen.
Und wenn nach seinem Geheiß mein Ziel des Lebens herannaht,
Dann sey mir endlich in euch die lezte Ruhe verstattet.

La
PRIMAVERA
in versi sciolti.



La PRIMAVERA.

ECcelſe Piante , che le verdi braccia
Amiche vi ſtendete , alle ſacre ombre
Piacciavi accormi de' bei cocchl voſtri ,
Ov' an tranquillo i Zefiri ſoggiorno.
Voi d'un amabil calma il ſen m'empite ,
Voi dolci ſenſi m'inſpirate al core.

Voi per vie tenebrose mi guidate
Al rilucente soglio di virtute,
Che tutte intorno a se l'ombre rischiara.
Voi m'apprendete in lode di Natura,
Che sa ringiovanir la terra tutta,
L'eco d'intorno a innamorar col canto.
Ridenti prati, spaziose valli,
Ove l'acque sonore, che d'ai monti
Caggion, van serpeggiando fra i cespugli
Delle silvestri rose. ancor nascenti.
Sì fra voi l'allegrezza, ed il piacere
Voglio succhiar co' vostri grati odorj,
E allor, che la vermiglia alba li desta,
Bever li voglio co' bei raggi suoi.
Sopra dorate corde all' ombre assiso
Canto la gioia, che fra voi soggiorna
Voi m'alletate, m'animate i sensi,
A fin che l'aere, che vi copre, e serra,
Nella guisa, che suona per soave
Sibilare di zephiro leggero,

O grato marmorar di limpide acque,
Così risuoni di mia voce intorno.

* * *

Assisa in rosea nube, e cinta il capo
Di molli violette, e di purpurei
Narcisi già dal ciel la Primavera
Dolcemente scendea. Dal suo bel seno
Il nutritivo latte della terra
Sgorgava in ampi rivi. Allor dall' alto
Precipitaron le ammuchiate nevi
E de' monti, e de' colli: i campi intorno
Divenner vasti laghi: a poco a poco
L'acque assorbì la terra, e sul suo volto
Vide errar le prime ombre de vapori,
E colle nubi sollevarsi in alto.
Pave il ciel dilatato, e di novella
Luce più risplendente. Il verno irato,
Perchè a partir costretto, osava ancora
Tornar, ma sol fra l'ombre della notte,

E dalle ale ſcuotea nevi imperfette,
E mal ferme pruine. Gli aquiloni,
Suoi miniſtri, e ſeguaci, di lor roca
Orribil voce dalla fredda Islanda
Ne aſſordavano ancor: facean, paſſando,
Gemere le ſcoſceſe alpeſtre rupi,
E diſtruggevan le ondeggianti ſelve,
Spirando ancora dall' enfiate labbia
Il gelo, ed il terror; ma Primavera
Ne trionfò: ſi raddolciron l'aure;
Un verde ſmalto ricoverſe i campi;
Con i bronchi, e coi rami avanti ignudi
Miſer l'ombre le foglie; un miſto ſuono
Di vari canti riſveglioſſi, e corſe,
Soavemente l'aere percuotendo,
Fra l'ampie ſelve gir per nove frondi
Sparſe ancor di nove ombre; I ruſcelletti
Moſſer l'argenteo piede; i grati odori
Per gli ampi eterei ſpazi quaſi in rivi
Si difuſer ſerpendo; e dalle valli

L'ecco negli antri il mattutino ſuono
Della zampogna paſtorale inteſe

* * *

O voi, che ſenz' aver lume, e diletto
Vivendo ſiete in forſe d'una vita,
Ch' è al par del verno torbida, e noioſa
E di miſeria nelle orrende cave
Sepolti, ſoſpirando, i triſti giorni
Perdete, ah ſollevate il guardo intorno,
E queſta vario colorata ſcena
Ogni immagine truce in voi cancelli!
La vana ambizion, la vil vendetta,
L'avarizia famelica, la fiera,
E ſoſpirante avidità di ſangue
Sole ſi debbon contriſtar gemendo:
L'allegrezza è per voi: Troppo il dolore
Offende l'innocenza, e la virtude!
Reſpirate il piacere: eccol, che nuota
Per queſt' ampio atmosfera, che ne ſerra,

E nelle valli mormora, e verdeggia.
E voi, leggiadre Giovani, fuggite,
Fuggite i vapor grevi, e ſuffocanti,
Ch' eſalano dal carcere dorato
Delle città ſuperbe: ai campi, ai campi,
Che vi fan dolce invito, omai correte:
A piacere de' zefiri leggeri
Laſciate errare in onde i capei d'oro:
Specchiatevi ai criſtalli de' ruſceli,
O de' placidi ſtagni in quella guiſa
Che fanno i vari giovanetti fiori,
Che coronan le ſponde intorno intorno;
I narciſi cogliete, e le viole
Sparſe ancor di ruggiada mattutina,
E n'adornate l'ondeggiante ſeno.

* * *

Qui dove acuta rupe, ch' à la chioma
Di foltiſſime macchie, e d'alti pini,
S'incurva ſopra l'acque d'un torrente

Sparse d'azzuro, e la mettà ne addombra
Su le sue cime alla verdura assiso
Le valli, e i campi scorprirò d'intorno.
Quel novo spirto lietamente corre
Animando la faccia della terra
Distinta in tante colorate righe!
Oh come dagli sterpi, & dalle selve
Mostra l'amenità ridente il viso!
Cinge una siepe di fioriti spini,
In cerchio rosseggiando, un vasto piano,
Che la si perde dove al nostro sguardo
Par che s'incurvi, e che lo prema il cielo.
Fra il bel verde del grano alzan superbo
I papaveri il capo, e fan lor mostra
In vaga schiera, che, dal lin fiorito
Benchè spesso interrotta si produce,
Restringendosi sempre, da lontano,
D'incolti pruni, e di campestri rose
Folti cespugli ornati del bel velo
De' loro istessi novi fiori a un chiaro

Lago fan cerchio, e il lago è lor di ſpecchio.
Sfavilla d'altra parte il verde mare
Per altro mare di dorati raggi,
Che Febo su di lui ſpande dal volto.
Splende quaſi oro terſo il lido ſparſo
Di pietruzze infinite, e di conchiglie,
Che riflettono tutti i bei colori.
Amore, ed allegrezza ſu l'immenſa
Superficie delle acque, che non puoſſi
Con occhio miſurar, nuota ſcherzando
Or fra le torme de minuti peſci
Or fra i delfini, le balene, e l'orche.
Su que' prati lontani in riva a un lago,
Su le ſpalle innarcando il collo altero,
Maeſtoſi deſtrier ſpiegano il corſo,
E in ſegno di contento i lor nitriti
Fan riſvonar le rupi, e le foreſte.
Ad una truppa di macchiate vacche
Un grave toro ſi fa ſcorta e duce,
Paſſando a guado un paludoſo piano

Sparso di verdi tremuli cespugli;
E la lor mandra in qualche lontananza
Trasparisce fra tigli ombrosi, e folti.
Ampio viale d'alti pioppi, e d'olmi
A lei conduce: un ruscelletto cinto
Di pieghevoli canne, e molli giunchi,
D'aironi, e cigni dolce albergo e fido,
Tra pianta, e pianta biancheggiar si vede;
A lui fa cerchio la montagna intorno,
Mostra facendo del fecondo seno
Nutritor delle viti, e dominando
Quasi regina un più soggetto colle
Di folta selva d'elci coronato:
Una parte di cui ride, godendo
Dello aspetto del sol, che la rimira,
L'altra s'attrista, che un impura nube
Con denso velo a lei, l'asconda, e furi.
La vaga lòdoletta agile il volo
Drizza, e leva tant' alto, ahe si vede
Soggette aver le rupi, e le foreste:

Risuona intorno ne' suoi dolci accenti
L'allegrezza, e il piacer: l'amabil canto
Soavemente alletta il faticoso
Bifolco in mezzo all' opra, e la sospende
Alcuni instanti ad ascoltarlo intento;
Indi si curva sul fendente aratro
Aprendo nel terreno il bruno solco;
E intanto lo perseguita gracchiando
Di corbi, e piche un importuno stuolo.
Da lui non lungi a misurato passo
Il buon seminator viene spargendo
L'aurato grano, e l'arpice dentato
Lo copre alfin coll' appianate glebe.

* * *

Felice agricoltor, se l'abondanza
Seminasse per lui! se per lui solo
Sovra le viti maturasser l'uve!
S'ondeggiasser per lui l'erbe de' prati!
Ma la funesta divorante guerra,
Accompagnata dalla secca fame

Che aguzza il fiero dente, e dalle ſchiere
Feroci ſeguitata, ahi, che ſovente
L'opra, e la ſpeme gli diſtrugge a un punto!
Eſſa ſui i campi ruinoſa, e cruda
Scende, e calpeſta l'alimento umano
Nelle gravide ſpiche; e per le vigne
Roveſcia colle viti il lor ſoſtegno.
Con ſuono formidabile, funeſto
Corre agitando la ſanguigna face,
Onde i boschi, e le ville accende, e faſſi
Dell' incendio fatal barbaro gioco.
L'Etna così dal ſotterraneo tuono
Veemente agitata, dalla gola
Fra un diluvio di fiamme orrore, e morte
Vomita con altiſſimo fragore,
Onde ogni ſcoglio ne rimbomba, e il mare.

* * *

Voi, che reggete in voſtra mano il freno,
Che v'an liberi Popoli affidato;

Dunque il ſentier, che alla ſoave meta
Li dee guidar delle ſperanze loro,
E'fra il ſangue, e le fiamme? a che bramate
D'aver, Padri de' Popoli, altri figli?
E forſe lieve impreſa - o forſe coſta
Pochi ſudori, pochi affanni il farne
Più milioni felici? ah procurate
Di accreſcer la fortuna di coloro,
Che cercan ſotto le voſtre ale aſilo!
Ricopriteli a guiſa di covanti
Aquile generoſe: convertite
In falci adunche le taglienti ſpade:
Fate, che geman le falſe onde, e in flutti
Spumeggianti biancheggino alle coſte
Dell' alte voſtre avventuroſe navi,
Perchè apportino l'oro al Popol voſtro;
La Sapienza innalzate, che mendica
Sotto lacere veſti aſcoſa giace,
E alla Virtude raſciugate il ciglio!

* * *

Ma dove il duolo mi disvia? fuggite,
Fosche immagini, e meste; e tu ritorna,
Favorevole Musa, e godi meco
Tutto considerate a parte a parte
Del buon Colono il rustico soggiorno,
Le industri cure sue, le sue fatiche,
E gli orti coltivando, e armento, e gregge
Conservando, e accrescendo. Il fino marmo,
Staccato dalle viscere dei monti,
Di gladiatori qui non à figura:
Qui a fronte de' Palagi il folto tasso
In acute piramidi non sorge,
Nè per diletto vien l'acqua costretta
Ad obbedire agli ordini dell' arte.
Alti, fronzuti tigli coi lor rami
Abbracciandosi insiem d'ombra soave
Copron l'umil casuccia: al muro intorno
Un selvatico pampino serpeggia,
E un vivaio di spini è il suo riparo.

Nel mezzo del cortile, come ſpecchio
A' rai del ſol, sfavilla un chiaro lago
(Solo però, che a loco a loco è ſparſo
Di galeggiante tenera verdura)
Ed à sì puro il ſuo viſibil fondo,
Che riflette del Ciel la bella immago.
Qual torma di domeſtici abitanti
Tutto l'ingombra! La crucciosa chioccia
Gira intorno alla ſponda, e ſi querela,
Chiamando l'anatrelle, ch'à covate;
Ed eſſe, innobbedienti, ad altra parte
Fuggon la voce della lor matrigna;
E, dibattendo le ale tenerelle,
Vanno, col piccol piè premendo l'acque,
A rodere per gioco il ſottil giunco.

* * *

Qui nuota il cigno maeſtoſo e grave,
E l'ale a guiſa di confiate vele
Alzando, e dibattendo affronta, e ſcaccia

Il barboncello nuotator lontano
Del piacevol soggiorno de' ſuoi figli:
E queſti ancor di molle pel veſtiti
Con vago ſcherzo tuffanſi nelle onde,
Reſtando al pie de remator ſospeſi.
La bruna foroſetta ecco, che invita
I pulcini a venir ſotto il paniere:
S'affrettan eſſi per entrare in folla
Fra l'un vimine, l'altro alla lor menſa;
Chiedendo con frequente pigolio
L'alimento aſpettato. Sovra d'eſſi
La padrona ſi curva - ed, allargando
La *man*, laſcia cader pioggia di grano,
E *nel* mirarli becchettare in mucchi,
Contendendo fra lor, prende diletto.
Oh come dentro la ſua tanta oſcura,
Quel candido coniglio ſta in agguato,
E le roſſe pupille intorno gira!
Là una ridente, ſemplice colomba
S'affaccia alla fineſtra, il vago collo

Rossiccio spennuccandosi col becco,
E guarda curiosa il cielo, e i campi.
Già vola sopra il tetto al caro amante.
Che del suo lungo ritardar sdegnoso,
Gonfio si ruota, sussurando, in cerchio:
Vincono alfin della consorte i vezzi,
E a vicenda si dan teneri baci:
Quindi, spiegando le veloci penne,
Fendon l'aere, che fischia, e di compagni
Vanno ad unirsi ad uno stuol, che passa,
E, qual lampo, sfavilla ai rai del sole.

* * *

L'orto riluce per la nova spoglia
De' suoi fruttiferi alberi fioriti,
Ch'empiono di bell' ombra rosseggiante
Gl'incrociati viali. Un Zefiretto
Erra, scherzando intorno, e sovra l'ale
In alto dal terren leva, e dilata
Nube di fiori, che ricade in pioggia.

Certamente l'orgoglio - e la mollezza
Mendicato non an da' Mori adusti,
Ne saporosi frutti di lor piante,
Trappiantandoli qui, novi alimenti.
Quì non si vede trasparir dai vetri
L'aloè, l'ananas. Del bel, che solo
Va coll' util congiunto, e qualche volta
D'una corona semplice di fiori
L'agricoltor s'appaga, e si compiace.

* * *

Al fondo d'una via coverta in archi
Da fronzuti nociuoli il ciel si mostra
Carco di nubi su i lontani campi
Sparsi di laghi, e di macchiosi valli,
E un' azzura montagna li circonda.
L'occhio vago percorre questa scena
Finehè lo fissa un più vicino obbietto.
Accanto di un auricola, a cui Flora
Prodiga i color suoi diè tutti in dono

Erge, qual re della fiorita ſchiera,
Il tulipano il coronato capo:
Fra l'ampie foglie il tenero liguſtro
S'apre la ſtrada, e vuol moſtrar faſtoſo
Sue campanelle candide, e tremanti:
A loco a loco ſovra il verde ſtelo
La roſa impaziente apre la buccia:
E mile grati odori inſiem confuſi
Salgono in alto, ed empion l'aere intorno.
Ma li ſpandano pure a lor talento,
Che la bianca materna violetta
Vuole i ſuoi riſerbar ſol perchè ſia
Dilettevol la notte al par del giorno.
Oh immagin bella di quelle alme grandi,
Che d'aver non ſon vaghe in folto cerchio
Ad eſſe intorno il popolo raccolto,
Come de' gladiatori ama l'orgoglio;
Ma per virtù di lor virtù contente,
Cercan ſol fra le tenebre più oſcure
Spander l'odor delle belle opre loro!

* * *

Su quel quadrato colorito piano
Per tanti fior gialli, vermigli, e persi,
Con qual gelosa invidia quel pavone,
Spiegando con rumore in ampia rota
La verde coda d'iridi ripiena,
E gravemente contorcendo il collo,
Che, al cangiar modo, cangia pur colore,
Fa di se stesso orgogliosa mostra!

* * *

Le farsallette dalle varie piume
Disegnano, inseguendosi fra loro,
Sovra gli alberi un cerchio, e d'amor piene,
Ma incerte su la scelta, avidamente
Or guardano il bottone, ed ora il fiore;
Frattanto il giardiniere i rami innesta
Delle ciriege ad un selvaggio tronco,
In cui piaga opportuna apre col ferro;

E ben dovrà maravigliarsi un giorno
De' nuovi figli, eh' egli avrà nudriti.

* * *

Al rezzo d'ombrosissimo ritiro,
Che il pampino coll' edera seguace
Tutto aggirando va con storto passo,
La giardiniera, ch'à le grazie in volto,
Stassene assisa, e nascer fa coll' ago
Sopra la tela nove foglie, e fiori:
L'immagin della pace, e del contento
In lei sorride: un fanciullin, che pare
Formato dalle mani di bellezza,
Colle tenere braccia si sospende
Al di lei collo, e con i dolci vezzi
L'interrompe sovente, e i caldi baci:
Scherza frattanto un altro sul trifoglio,
E pensierucci medita, e balbetta.

* * *

Oh mille volte Popolo beato,

Che in ermi boſchi, in ſolitarie valli
Vedi volare i giorni tuoi tranquilli
D'un venticel meridionale in guiſa!
Gonfio d'un vano faſto altri ſi moſtri
Superbamente in trionfal quadriga
Dagl' indici elefanti in giro tratta,
E goda, che l'ammiri il curioſo
Popolo approvator di quant é nuovo;
E che per appagar l'avido ſguardo
Si rampichi degli alberi alle cime,
O gli alti tetti delle caſe aſcenda.
L'onda invida del mar d'armate navi
Altri copra, e lo ſcorra, e a ſuo talento
Tutto il Giappone al Mezzodì traſporti;
Sempre dirò che ſia dal ciel diletto
Solamente colui, che avendo a ſchifo
Il vizio infame, e i folli error fuggendo,
Viene a ſtringerſi al ſen dolce riposo
O in verde ſelva: od' un bel fonte a ſpecchio.
Sovra lui ſolo ognor Febo dall' alto

Volge propizio il guardo: avversa sorte
Non tempesta per lui tra' salsi flutti:
Per vana ambizion mai non sospira;
Nè di suo grado per alcuna altezza
L'offusca mai vertiginoso fumo
I cibi suoi condisce la fatica;
Entro le vene sue leggero il sangue
Più che il purissimo etere trascorre:
Volano coll' aurora i sonni suoi,
E lieve mattutina aura li desta.

* * *

Ah in avvenir fra voi potessi anch'io,
O selve, o campi, vivere a me stesso,
E, in riva de' loquaci ruscelletti
Giacendo alle soavi ombre vaganti,
Disperder tutti i gravi affanni miei,
E le vane mie cure al primo vento,
Che, sussurando, mi passasse avanti!
Ah se fra voi piacesse a *Dori* un giorno
Di rasciugarmi su le gote il pianto!

Se pronti di configlio, e di parole
Or mi vedessi i cari amici al fianco
Intenti a raddolcir le pene mie;
S'ora de' morti la vivente voce
Mi facesse erudito, e la sapienza
Con ampia vena tutta disetasse
Dello spirito mio l'ardente voglia;
Ah che all Mogollo allor nê le petrose
Matrici dei diamanti, ne le vene
Invidierei dell' oro! allora ardito
Riderei, che guerieri orgogliosi
La piccol mole della lor figura
In atto, ehe appoggiasse il braccico a un urna
Mostrante di versar rapido fiume,
Facessero ingrandir da man perita
Collo scalpello in marmi, che in altezza
Sorpassasser le rupi onde fur tratti!
Oh cielo, immenso oceano d'amore,
E fonte sempre viva di salute,
Mai non potrò delle acque tue saziarmi?

Forſe dovrà finir la vita mia
Siccome fior, che ſuffocato viene
Da' ſpini, e da cattiva erba creſcente?
No, che l'opra tu bei della tua mano.
Già una dolce ſperanza al cor mi ſpira
Aura conſolatrice di riſtoro.

* *
*

Fuggono tutte, e ſi diradan l'ombre
Ai chiari rai della naſcente Aurora. . .
L'oſcuro velo all' avvenire è tolto!
Qual nova ſcena mi ſi fa davanti?
Qual incognita viſta al guardo s'offre?
Ah ti rauviſo alfin, celeſte *Dori!*
Da quei ceſpugli di campeſtri roſe
Leggiadramente uſcendo, ah sì tu vieni
A ſpargere di luce, e maeſtade
Queſte tenebre mie. Non altrimenti
Si preſenta virtù; nê la dolcezza
Altrimenti ſi moſtra. Il canto movi,
L'aurea cetra tocando, e Febo ſgombra

Celere dal ſuo fulgido ſembiante
Le ſpeſſe nubi; taccion le tempeſte;
E ſta l'olimpo ad aſcoltarti intento!
E tu candido *Gleim*, diletto amico,
Tu pur diſcendi dall' aonie cime,
E, ſpirando piacere, ed allegrezze,
Vieni, traendo con eſperta mano
Dalle corde Teiée novi concenti!
Ecco s'apron del ciel l'aurate porte!
Sovra candida nube rilucente
Scendono nell' azzuro aere ſereno
La bella Citerea, le grazie, e Amore;
E godon d'accordar ſoavemente
Al ſuon della tua lira il canto loro:
E delſa inimitabil melodia
Tutto riſuona il vaſto firmamento.

* * *

Oh degna Coppia, della vita mia
Conſolatrice! oh prezioſo dono
Della mano divina, ah sì t'affretta

Questo loco a beare in cui soggiorno!
Sì, guidandomi teco e gioia e pace,
Vieni, e mettan per te novelli fiori
I chiusi paschi, e i prati aperti intorno!
Ma come? .... ah dormii forse, ed or son desto?
Quelle beate immagini celesti
Dove son? dove andar? qual dolce sogno
Sorprese i sensi miei vigili ancora?
Ahimè! volansi quelle, ed io sospiro!
Ah della vita nel passaggio amaro
Questo è troppo pretender dal destino!
La speranza del bene è il solo bene
Che gustar posso ancor: l'ombra del vero
Dee bastar sola a rendermi felice,
Che giammai non godrò del vero istesso!
Ma che dell' avenir vogl' io crucciarmi?
Ite lungi da me cure funeste:
Lasciatemi assaggiare in queta pace
Il presente piacer, che il ciel m'accorda:
Lasciatemi provar dolce diletto

Al gemito ſonoro del torrente,
E al grato mormorar dell' aure intorno.

* * *

Io vi ſaluto, o rami, o ſpeſſe fronde,
In mille vaghi nodi inſiem congiunte
Per mano della madre delle coſe:
Labirinti di pace, e di contento,
Viali tenebroſi, e ſolitari,
Che l'umano penſiero illuminate,
Voi pur ſaluto. Qual ſoave affanno,
Qual riposo, qual dolce ſentimento
Fra voi repente l'anima penètra!

* * *

Per gli archi ſpeſſi di fronzuto tetto,
Che vien dalle fresche ôre paſſaggere
Commoſſo, ed agitato in verdi flutti,
A loco a loco il ſol lo sguardo interna,
E del bel raggio ſuo le foglie indora.
Dalle fiorite ſiepi, e dai ceſpugli
Partono i grati odori, e, ſerpeggiando,

Veloci fra i crepuscoli dell' ombre,
Rendon le ale de' Zefiri odorose.
Là dove crespi, teneri arboscelli
Forman, mischiando insieme e rami, e foglie,
Riparato dal sol fresco ritiro,
Siede il capraio fra l'erbette, e i fiori,
Spingendo il fiato nell' arguta canna.
Cessa dal suono, e il rustical concento
Alto sente ripetersi tra i faggi;
Più in là diminuisce, e manca al fine:
Quindi il ripiglia, e novamente cessa.
Sotto di lui per la petrosa balza
Ripida rampicandosi le capre
Strappan l'amaro sospirato pasto.
Truppa di lievi maculate damme,
E cervi armati di ramose corna
Fan, passando, suonar le folti machie;
E con incerto corso, ed agil salto
Traversano ineguali, aspre campagne,
E fra le canne paludose lame;

Nè alcun veſtigio del Volante peſo
Sovra il molle terren rimane impreſſo.
Dalla nova ſtagion moſſi ad amare
Animoſi deſtrier, la lunga chioma
Agitando ſul tergo, le foreſte
Scorron veloci, e ne riſuona, e trema
La terra al calpeſtio: bollente il ſangue
An nelle gonfie vene: il crin lucente
Della lor coda ſi ſolleva, e ſpande,
Indi s'intrica; e ſpiran dalle nari
La libidine, e il foco: Giù dagli alti
Argini rovinando diun torrente,
Solo per riſtorar l'interna fiamma,
Gli fendono col petto il ratto corſo:
Volano quindi per un ampia valle
D'eccelſa rupe ſu l'acute cime
Dominatrici di ſoggetta ſelva;
E fra' vapori condenſati, e in cielo
Vaganti a guiſa di velate navi
Spingono il guardo à più lontane parti,

E passano le nubi i lor nitriti.
Ecco tori infiammati, e dalle nari
Spiranti il fumo passano mugghiando:
Cozzan col corno su la terra, e densa
Nebbia di polve si solleva in alto.
Là da scoscesa cavernosa balza
Strepitando precipita un torrente,
E seco tragge col furor del corso
Enormi sassi dalle rupi svelti:
Urta, passando, e stride fra le torte
Radici già da lui lasciate ignude
Agli alberi ora curvi, e vacillanti
Su l'ammucchiate fluttuanti spume.
Gii antri verdi de' boschi al suo fragore
Ne risuonan, gemendo, e spaventate
Fuggono altrove le silvestri fere:
Storditi retrocedono gli augelli,
Che a quella parte pur stendeano il volo,
E cercan quindi loco più tranquillo,
Ove scopron fra teneri cespugli

A guisa di piramidi crescenti
L'amorosa lor pena al caro oggetto;
Poi tra le fronde volano de' faggi
L'un l'altro a fronte a gareggiar col canto.
Là vò appiatarmi ad ascoltare intento
I lor soavi modi d'allegrezza;
Voglio vederli accarezzarsi insieme.
Scendi più lento omai, loquace rio,
E voi fra quelle fronde, o susurranti
Aure, tacete, e a me non minorate
L'amorosa armonia de' l'oro accenti.
Sfogatevi, o pennuti abitatori
Delle cime degli alberi frondose;
Cantate, e m'apprendete i vostri modi,
Eccoli al canto. Melodia soave
Già vola dalla querce, e dagli spini
Per ogni più recondito ritiro
Di questo vasto d'ombre grate albergo,
E l'acre, che il cinge, e tutto suono.
Il rossiccio fanello in compagnia

Del fringuelletto un dolce fischio, e grato
Manda dagli orni. Una leggiadra ſchiera
Di vario e coloriti gardeilini,
D'uno in un altro ramo ſaltellando,
Fiſſa lo ſguardo ſul fiorito cardo,
E al par de' ſcherzi ſuoi giulivo a il canto.
Nella frondoſa cella il caponero
Meſto ſi lagna colla ſua diletta,
Ed il merlo con fiſchio imitatore
Del grato ſuono del forato boſſo
Gli riſponde dall' olmo in baſſo metro.
Solo fra tanti augelli non ſi vede
Il roſignuolo dall' alata voce.
Segretato dagli altri ei ſi ritira
In più profonda, e più rimota parte,
Che di curvi coverta, e foſchi rami
Faſſi ſoggiorno di triſtezza eterno,
E dove par, che tutte della notte,
L'aere laſciando, e i campi, concentrate
Sienoſe l'ombre, allor che al chiaro raggio

Fur

Fur coſtrette dell' alba a ceder loco;
E ambizioſo sì deſerta ſtanza
Rende col canto ſuo lieta, e gioconda:
Là dove inaffia ombrato ſtagno il piede
A giovannetti ſalci indi ſen vola,
E, ripoſando ſovra i rami loro,
Le tremule ſue note ripercoſſe
Tanto rinforza, che n'eccheggia intorno
La valle, e la foreſta. Un coro pieno
Suona cosî di muſici ſtrumenti.
Ora geme più lento, e mille toni
Teneri ſoaviſſimi traſcorre;
E la forza primiera indi ripiglia.
Ma ſe vede talor la ſua diletta
(Ahi curioſa troppo!) imprigionarſe
Entro la gabbia tra le fronde aſcoſa
Dal crudo cacciator che ſta in agguato
Dietro una macchia taciturno, e cheto;
Ahi! come ceſſa il lieto canto allora!
Corre agannato con incerto volo,

E agli fcogli, alle rupi, alle forefte
Chiede al dolce piacer della fua vita;
Nè ceffa dai lamenti, e *d*ai fofpiri
Fintanto che, le forze alfin mancando,
Sovra un cefpuglio lafciafi cadere,
E il picciol capo, vacillando, inchina.
L'ombra allor della fida fua compagna
Gli fi prefenta, querula, e dolente
Gli fi aggira d'intorno, ed ei fi crede
Di vederla ferita, infanguinata;
Onde rinnova il gemebondo metro,
Ne l'interrompe per intere notti;
E ad ogni fuo fofpir fembra ch' ei voglia
Efalare del feno ancor la vita:
Quindi i vicini colli impietofiti
Mandano intorno un tenero lamento.

* * *

Ma quel gemito roco efce dal tronco
Di quefta quercia, che mi ftà d'accanto?
Che mezza putrefatta, e fenza fronde

Albergo esser non può d'alcuno augello?
Forse l'immaginar m'illude il senso?
Dal caro nodo di spezzato ramo
Ecco, che n'esce, dibattendo l'ale,
Una campestre vaga colombetta.
Era da lei quel cupo suon prodotto
Nel ventre oscuro della quercia antica
Ecco, che spande le cangianti piume,
E fende l'ombre, e cerca a capo chino,
Cauta intorno volgendosi, e raccoglie
Col becco aguzzo i secchi ramuscelli.

* * *

Chi è, che pieno d'una dolce cura
Agli abitanti delle fronde apprende
Con sì grand' arte a fabricarsi il nido;
E a saper ripararlo dall' altrui
Curioso desio, dalla rapina?
E per te sol, che quant' è buono esiste,
O Essere ammirabile, infinito,
Sommo Padre, e rettor dell' Universo!

Tu ſei così maraviglioſo e grande
Nell' augellin, che va di ramo in ramo,
Come nel firmamento delle sfere;
Così nel piccol bruco, che ſerpeggia,
Come negl' infiammati Cherubini!
O mare ſenza fondo, e ſenza riva,
Che d'ogni coſa la ſorgente ſei,
E tu ſolo non l'ai, di tante ſtelle
Non ſon le immenſe fiamme che un rifleſſo
D'una ſola favilla dell' eterna
Luce divina, nella qual riſplendi!
Tu le minacci, e taccion le tempeſte:
Tu tocci i monti, ed eſſi gettan foco,
Gli alti muggiti del ſconvolto mare,
Che fra montagne d'acque ſollevate
Moſtra le arene del ſcoperto letto,
Teſcono gl'inni della gloria tua.
Con ſtridente rimbombo il terge armato
D'ali infiammate il fulmine l'eccelſe
Opera tue poſſenti manifeſta.

Per rispetto, e timor treman le selve,
E risuonano l'eco di tue lodi.
Legioni d'astri dall' un polo all' altro
In toni armoniosi, e solo intesi
Dallo spirito spandon la grandezza
Della potenza, della tua bontade.
Chi può contare, o Creator, la folla
Delle tue maraviglie? e chi penetra
La tua profondità? Mortale ardito,
De' venti ascendi su l'alato dorso
Apportator del fulmine tremendo,
E scorri pur tutto lo spazio immenso
Della Divinità, che non sarai
Dopo del mondo mille etadi, e mille
D'un sol punto alla meta più vicino
Di quel, che fosti al cominciar del volo.
Corde tremanti, sì ammutite, e allora
Voi darete al Signor più degna lode.

* * *

Vn nuvol d'odoriferi vapori,

Che Zefiro ſu l'ale ventillanti
Dolce mi ſoffia dal vicino prato,
M'invita encora ad appreſſarvi il piede
Là al suſſurar delle frondoſe canne
Voglio, addaggiato in bel letto di fiori,
Suggerlo per le nari avidamente.
Deh vieni a me, N.... fedele amico,
Caro a Minerva, per cui ſol fiorito,
Non à molto, veder mi parve il verno;
Dal di cui labbro a guiſa ni torrente
Nel ſeno mio l'ilarità trabbocca;
Vieni, ed al fianco mio t'affidi, e rendi
Celeſte per te ſol queſto ſoggiorno.
Ammiriamo di Flora i vari doni,
La beltà, l'amor loro, e, de' più degni
Poichè fatta ci avremo al crin corona,
Ridiamoci del Popol neghittoſo
Su la porpora, e l'oro. Ah canta omai
La beltà di Virtù! Le tue parole
Eſcan dai labbri tuoi, come odor grato

Esala dalle rose. E' questo il loco
Piacevol delle Grazie: quì il riposo
Trascorre per giardin belli senz' arte,
E un soave contento a noi discende
Con mormorio tra limpidi ruscelli.

* * *

Sparse selvette di leggiadri fiori
Ergonsi in verde piano di trifoglio,
Ed invisibilmente sovra i prati
Agita un mar d'odori i gonfi flutti,
E s'aggiran fra lor le tiepide óre.
Abbonda il vario-colorito locò
Di mille abitatori. Là si vede
Stender l'alta cicogna il lungo passo,
Cercando ove trovar miglior pastura.
Qui scherza, e stride astuta pavoncella,
Girando intorno al capo d'ozioso
Fanciul, che troppo se le appressa al nido;
Quindî, come scordatasi del volo,
In rivo all' acque gli saltella avanti,

E con un finto zoppicar l'invita
Ad inseguirla, e con tal frode intanto
Lunge dal nido alla campagna il tragge.
Sciami d'api disperse erran, ronzando,
Per l'aere intorno, e pendono dai fiori
Quasi cade nti rugiadosi stille
Dorate dal bel raggio della luna.
Quindi, pasciute riedono all' albergo,
Che il buon villan di vimini tessiuti
In un angol dell' orto à lor costrutto.
Esse l'immago son dell' uomo saggio,
Che alla patria si toglie, e, trascorrendo
L'estere regioni, alla sua cella
Carco poi torna di soave preda,
E vi prepare di Sapienza il mele.

* * *

In verdeggiante piaggia si distende
Un chiaro lago, che rincrespa l'onde,
E vi sorge nel mezzo un isoletta
Di piante, e di cespugli coronata,

Che contro i flutti quasi par che nuoti
Distaccata dal grembo della terra.
Fra il sambuco, l'aliso, ed il ginepro
Con un vago discordin vi si vede
Sorgere il rovo, e dilatare i rami
Coverti de' suoi frutti sfavillanti
Quasi piccole stelle. Il caprifoglio
S'intralcia per selvatico rosaio;
I giovanetti fior baciansi insieme,
E quasi par, che l'uno all' altro spiri
Dolce piacere, e l'un dall' alltro il sugga.
Lo spin fiorito su la verde riva
Con orgoglio s'inchina, ed allo spechio
Chiaro dell' onde maraviglia prende
Dell' ornamento suo bianco, e vermiglio.

* * *

O scena, che rifletti a mie pupille
La colorita immago del diletto,
Ah non sia mai, che aridità funesta,
Non moderata ancor da pioggia alcuna

Poichè il verno partì, te, l'orto, e i campi
Voglia privar degli ornamenti tuoi,
E il buono agricoltor, d'ogni ſua ſpeme!
O benefico Cielo, a te s'aſpetta
Il riſtorar la ſitibonda terra!
Spandi dall' alto tua bontade in lei!
Ah già vienne! io la veggo fra le nubi,
Che verſare ſi debbono in torrenti!
Ecco da mezzodì, ch'Auſtro, ſoffiando,
La precorre, e l'annuncia: già alle piante
Scoute la chioma, e le creſcenti biade
In vortici commove: il ſol la faccia
Sotto lanoſe nuvole naſconde:
Manca al cielo la luce; e un velo d'ombre
Copre la valle, e la collina intorno:
Già lo ſpecchio dell' acque diſegnato
Di cerchi, che ſi perdono, ingrandendo,
Indica all' occhio l'inviſibil pioggia.
Ecco, che cade, rinforzando ſempre,
E s'incrocicchia qual teſſiuta tela.

Sotto il fronzuto tetto di queſt' olmo
Dalla procella mi ſottraggo appena.
L'alato ſtuolo, che poc' anzi empìa
Queſt' aere dalle nubi de' ſuoi canti,
Ora ſi tace fra' ceſpugli aſcoſo.
In valle piena d'alti, e ſpeſſi tigli
A ricovrarſi ſotto i rami loro
Corre la truppa del lanuto gregge,
Ed ivi in cerchio ſi raccoglie, e preme.
Le ſole rondinelle fra la pioggia
Con baſſo volo radono gli ſtagni,
E a rimirarſi prendono diletto.

* * *

Ma l'occhio ſcorgitor dell' univerſo
Levata di vapori à la palpebra,
E il Teatro del ciel tutto s'favilla;
Solo in lontana parte il guardo ſcorge
Acque riverberanti i rai del ſole
Cadere ancora da ſoſpeſi mari,
Che per l'aere poi vanno alfin diſperſi.

Ride ogni fior nella profonda valle,
E tutta si rallegra la campagna,
Come se fosse in questa bassa terra
L'istesso ciel benefico disceso.

* * *

Ma quali oscure nubi dall' occaso
Movon di navi in guisa a gonfie vele,
E coprono di novo il volto al sole?
Rovescian laghi, e quasi tanti seni
Nudriscono il terren di grati umori. . . .
Queste ancora son vote, e lor succede
Pioggia dorata di fulgenti rai,
Che l'aere tutto rasserena intorno,
Onde la verde chioma delle rupi
Umida ancor, percessa da tal luce,
Mille vari colori uniti insieme
Mi ripercote al ciglio, e lo confonde;
E tutte mi sorridon dolcemente
Liete delle odorifere corone
De' fiori lor le ristorate piagge:

Di ſettemplice luce un arco intanto
Forma l'Iride bella, e il ciel ne faſcia
E del ceruleo mar ſi ſpecchia all' onde.
O tu, Spirto ſublime, il di cui dolce
Canto immoral mi fa preſente al guardo
Il bel verde, e guſtar mi fa gli odori
Delle rive dell' Aar, tu che dell' Alpi
(Soſtegno alto del ciel) cantando in eſſe
Tante colonne, eterno monumento
Alla tua gloria, al tuo gran nome ergeſti,
Prendi i colori della bella Aurora;
E mi dipingi si ammirabil ſcena!

* * *

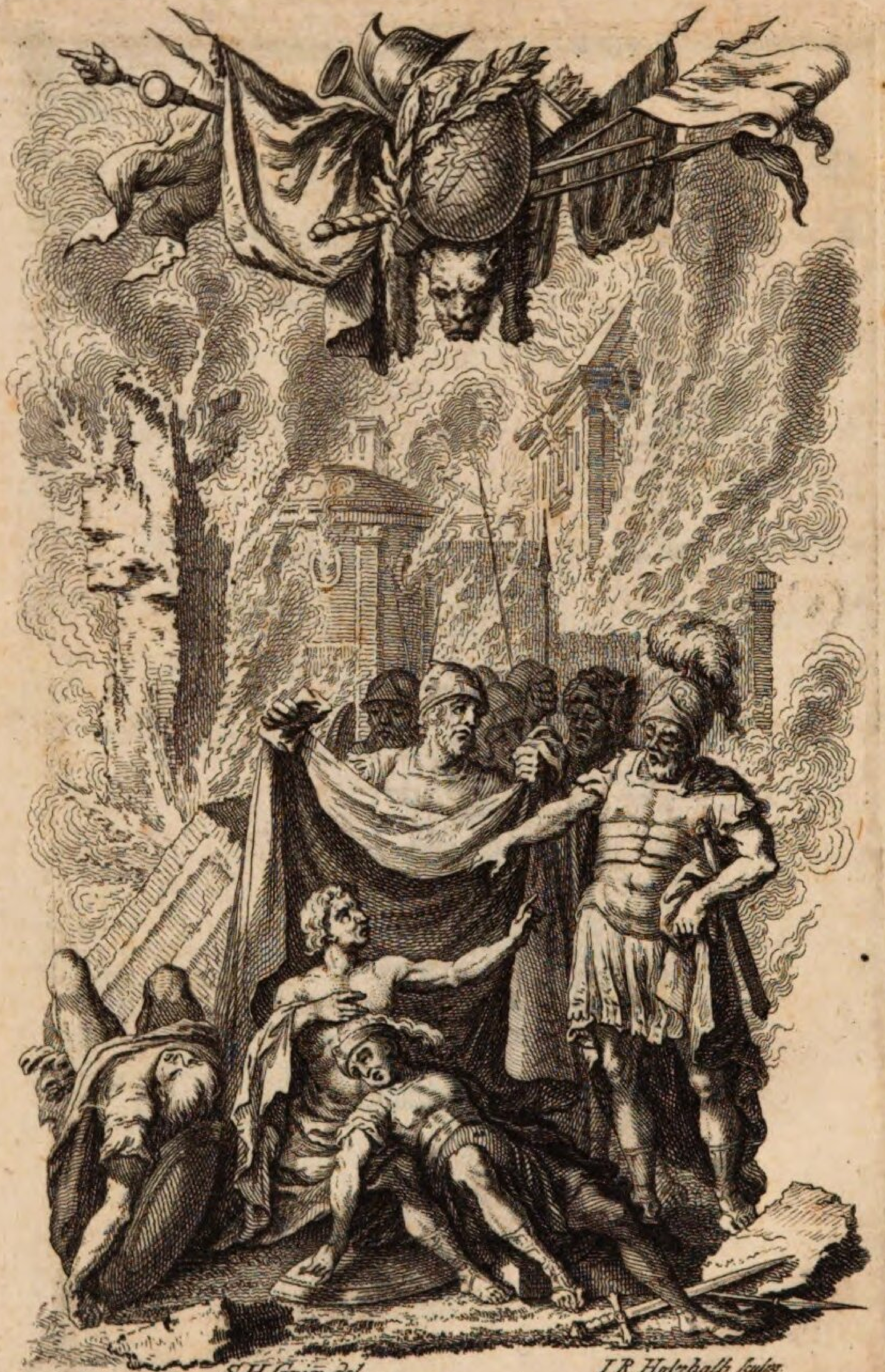
Come di rai ne' verdi prati ſparſe
Sfavillano le gocie tumidette
Sì che raſſembran fulgidi diamanti!
Con qual dolcezza vanno lente, e gravì
Grondando per li eſtremi delle foglie
Sovra il terren dai fiori, e dai ceſpugli!
L'erbe da' freſchi umori ravvivate

In maggior copia esalano i profumi,
E di soavità l'aere è ripieno.
In atto quasi di laudar del cielo
L'infinita bontà liete da terra
Le disetate spiche ergono il capo.

* * *

Verdeggiate, o campagne, o prati, o boschi,
Si verdeggiate, e ognor pace, e allegrezza
I vostri abitatori abbian tra voi.
Prestate in avvenir soave asilo
All innocenza mia, quando una volta
Da Palagi, e Città malizia, e orgoglio
Constringeralla a volontario esiglio:
Fate, che quì tra le vostr' erbe, e i fiori
Spirino dalle labbia i Zefiretti
La pace, ed il riposo al seno mio;
E quando il sol sfavilla, e quando cade
La pioggia nutrittiva, a me permesso
Sia d'ammirar nella bellezza vostra
Il gran Padre del Mondo, che dal cielo

Sovra di voi le grazie ſue difonde;
E che, pieno di ſacra ardente fiamma,
Infino agli aſtri, ch' eco mi faranno
Dell' eterne ſue lodi inalzi gl'inni:
E quando piaccia a lui, che di mia vita
Il termine s'appreſſi, permettete,
Ch'io ſperi alfine di trovar tra voi
Il ſoſpirato mio ripoſo eſtremo.



S.H. Grim del. I.R. Holzhalb sculps.

Cissides und Paches,

in

drey Gesängen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Ich bilde mir nicht ein, durch dieses Gedicht die Welt mit einem Heldengedichte zu bereichern. Meine Absicht war, einen kleinen kriegerischen Roman aufzusetzen, und nach dieser Absicht wird mich der Leser beurtheilen. Den Abschnitt des Verses hab ich nicht immer an dieselbe Seite gesetzt, weil ich besorgte, durch den beständigen Gleichlaut den Leser zu ermüden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ciſſides und Paches.

Erſter Geſang.

Zwey Freunde ſing ich, die voll Edelmuth
Sich gegen ein gewaltig Heer Athens
Mit kleiner Macht beherzt vertheidigten.
O Kriegesmuſe, ſey dem Vorſatz hold!
Begeiſtre mich! auf das der ehrne Klang

Der Waffen aus dem Liede wiederschall,
Und mein Gesang der That nicht unwerth sey.

* * *

Als Alexander starb, vor dessen Muth
Der Orient gebebt, erkühnte sich
Athen, gereizt durch niedern Eigennutz,
Vom macedonschen Reich Thessalien
Sich zu zu reissen, und versammelte
Gar bald ein zahlreich Heer. Leosthenes
War Führer. Wie ein Strom, im frühen Lenz,
Von Regengüssen und geschmolznem Schnee
Geschwollen, rauscht und aus den Ufern dringt,
Die Flur zum Meere macht, die Wohnungen
Des Landmanns, Bäum und Steine mit sich rollt,
Daß Fels und Wald vom Aufruhr wiedertönt:
So rauscht die wilde Schaar Athens daher,
Verheert und überschwemmt Thessalien.

* * *

Antipater * zog aus mit seiner Macht

* Alexanders General.

Aus Lamia * , dem stolzen Heer die Stirn
Auf freyer Flur zu bieten. Cissides,
Als Haupt von wenig Volke, blieb zurück
In einer kleinen Burg bey Lamia;
Nächst ihm sein Streitgefährte, Paches gleich
Mit ihm an Tugend, gleich an Tapferkeit.

* * *

„ Ihr Macedonier! sprach Cissides
Zu seiner Schaar, die von der Mauer schon
Den fernen Feind mit Blicken tödete,
„ Ihr Macedonier! nun zeigt, daß ihr
„ Es würdig wart, von Alexandern einst
„ Befehle zu empfahn. Sein Heldengeist
„ Sieht vom Olymp auf alles, was ihr thut.
„ Den, der fürs Vaterland den Tod nicht scheut,
„ Erwartet dort sein Himmel, hier sein Ruhm;
„ Und Schand' erwartet jeden feigen Mann.
„ Die Menge nicht, nur Muth macht Heere stark,

* Die Hauptstadt in Thessalien.

„ Und nur durch ihn bezwangt ihr sonst die Welt.
„ Athen ist nicht die Welt. Es wird sich bald,
„ Bald neigen, vor Antipatern und uns!
„ Durch uns geschwächt erliegt Leosthenes.
„ Ja, durch Verlust von seinem halben Heer
„ Erkauf er unser Schloß! denkt was ihr wart,
„ Ihr Macedonier! und seid es noch!
„ Und fechtet noch auf Knien, wenn ihr falt!
So sprach er. Ein Gemurmel, wie zur Zeit
Des nahen Sturms im regen Meer entsteht,
Durchlief die Schaar. Ein Krieger, der mit Blut
Den Ganges färben half, dem edler Stolz
Im offnen Angesicht voll Narben saß,
Erhub die Stimm und sprach zum Cissides;
„ Mißtrauen hat das Heer, daß dir gehorcht,
„ Noch nie verdient, doch deine Rede zeigt
„ Mistrauen an. O Feldherr, dieser Geist
„ Der Tapferkeit, der uns in Asien
„ Beseelet hat, beseelt uns noch. Es denkt
„ Der Krieger jede Nacht, so bald der Schlaf

„ Von seinem Lager flieht, an nichts als Ruhm,
„ An nichts als Ehrenwunden. Jeder hat
„ Sein Leben, gegen seines Landes Wohl
„ Und gegen seinen Ruhm, verrechnet. Ha!
„ Wie horchen wir nicht auf, so bald ein Wort
„ Von Helden aus der Griechen Munde fällt!
„ Denn dieser Name, dünkt uns, zieme nur
„ Den Macedoniern. Mehr Zuversicht!
„ Mehr Zuversicht zu uns, o Cissides!
„ Von Schande sprich uns nicht; von Feigheit nicht!
„ Bis auf den letzten Mann wird sich dein Volk
„ Vertheidigen! und hat die Schickung mich
„ Zum Letzten ausersehn, so fecht ich noch.
„ Bis mit dem Blut mein Leben von mir fleußt.

* * *

Der Feldherr sprach: „ Mißtrauen hat mich nie,
„ Auch nicht ein Schatten, gegen euren Muth,
„ Ihr Brüder, eingenommen; ich bin stolz,

„ Daß solch ein Heer mir anvertrauet ward.
„ Gefahr erhöhet unsern Muth, und Schmerz
„ Erhitzet unsre Rach, und unser Tod
„ Verbürget uns Unsterblichkeit; denn bald
„ Wird unsrer Thaten letzte das Gerücht
„ Auf schnellen Fittigen von einem Pol
„ Zum andern tragen; endlich wird
„ Nach unserm Namen ein Gestirn benannt.
„ Wo Tindars Söhne funkeln, oder dort
„ Wo Perseus und Orion leuchten, dort
„ Wird Alexander, unser Gott, mit uns
„ Vom Himmel auf die Menschenkinder sehn. „

* *
*

Wenn, vom Orkan gepeitscht, des Meeres Fluth
Sich mit den hangenden Gewölken mischt
Und izt zu Hölle niederstürzt, und izt
Sich wieder in den Himmel thürmt und heult
Und bellt und donnert; wenn alsdann Neptun
Den mächtigen Trident mit starkem Arm
Aus Wasserbergen hebt, wie dann der Sturm

In seine Höhle flieht, und Meer und Land
Und Himmel fröhlich lacht: so legte sich
Der kriegerische Zorn der kleinen Schaar,
So bald ihr Feldherr sprach, und flößte Lust
Und Heiterkeit den Heldenseelen ein.

* * *

Indessen nahte sich der stolze Feind,
Und Mann und Roß trat aus dem Staub' hervor.
Ein unabsehlich Heer, von Spiessen starr,
Gleich einem Aehrenfelde, halb bedeckt
Mit blanken Schilden, Köcher voller Tod
Auf seinen Schultern, zog mit gleichem Schritt,
In weiten Kreisen, rauschend um das Schloß.
Und eine weisse Stadt von Zelten stieg
Schnell aus der Erd' hervor, den Wellen gleich,
Die das von Winden aufgewühlte Meer
In Schaum gekräuselt ans Gestade wälzt.

* * *

Mit Pfeilen und Ballisten * war der Feind
Nicht zu erreichen: Cissides befiehlt
Bey Nacht sich ihm zu nähern, und den Schlaf
In Tod ihm zu verwandeln. Und sie sank
Vom Himmel, diese Nacht. Und Paches nahm
Zwey hundert Krieger aus der dunkeln Burg,
Und überfiel in Eil den müden Feind,
Den izt ein Schlaf von Bley belastete.

* * *

Wie ein gewaltger Sturm den Hain ergreift,
Auf Eichen Eichen stürzt, und eine Bahn
Sich durch die Wohnung der Dryaden macht;
So machte Paches Schaar sich eine Bahn
Durchs Feindes Lager; tödtete zuerst
Die fest entschlafne Wacht, und eilte dann
Von Zelt zu Zelt, und stieß das Schwert, und stieß
Den Speer den Röchelnden in Hals und Brust;

Bis

* Maschinen mit welchen man Steine warf. Siehe Lipsii Poliorcet κων lib. III. Dial. III.

Bis, durch der Sterbenden Geschrey erweckt,
Ein jeder zu den Waffen taumelte.
Nun eilt mit seinen Helden Paches hin,
Da wo er von der Warte seiner Burg
Die Wagen ausgespäht, die Klumpen Pech,
Und Fakeln, und geballten Schwefel, Werch,
Und Harz, und alle Speise des Vulkans
Herbeygeführt, ergriff mit schneller Faust
Und jeder mit ihm, eine Fackel, lief
Zum Wachtfeur und in jedes öde Zelt:
Die Flamme loderte durch alle Reihn.
In schrecklichem Tumult riß jeder izt
Sein leichtes Haus zu Boden. Paches zog
Vergnügt und unverfolgt sich in die Burg;
Sah, selbst erstaunt, am Morgen, was sein Schwerdt
Und die Gewalt des Feuers ausgeübt.

* * *

Leosthenes schnob Rache. Kaum erschien

Im Lager der Ballisten drohnde Last,
Und Katapulte *, Thürm ** und was die Wut
Zum Untergang der Menschen ausgedacht;
Als er dem Schlosse sich in Gräben ***, und
Verdecken **** näherte. Nichts ward versäumt

Was

* Maschinen, mit denen man Eisenpfeile, Spiesse und dergleichen warf.

** Bewegliche Thürme, welche die Alten oben mit Volk besezten, und sie gegen die besezten Thürme der Mauren gebrauchten. Siehe den Polibius.

*** Die Alten machten Laufgräben, die den unsrigen sehr ähnlich waren. Siehe St. Genie Art. milit. pratique Tom. I. pag. 82.

**** Eine Art beweglicher Hütten, deren flache aber starke Dächer die Belagerer vor den Steinen sicherten, und bey den Römern Musculi, Crates, Vineæ &c. hiessen. S. Lipsii Poliorc. lib. I. Dial. 9.

Was fähig war, es mit Gefahr und Tod
Zu füllen. Eisen fiel wie Regen drein;
Und ungeheure Felsen, vom Ballist
Geschleudert, saußten und durchkreuzten sich,
Und den sie trafen, den begruben sie.
Und vom Geschrey der Stürmenden erklang
Des Himmels Bühne weit, wie sie erklingt
Vom tausentstimmigen Sturmwinde, wie
Der Wald in Lybien ertönt, wenn Löw
Und Leopard und Luchs und Tiger brüllt,
Auf ihrem Raube stehend. Eissides,
So ruhig als ein Gott, und als ein Gott
So schrecklich, überschüttete den Feind
Mit siebenfachem Tod. Ein Wolkenbruch
Von Steinen fiel auf dein erlesnes Heer,
Leosthenes! der mächtge Katapult
Durchbohrte Brustwehr, Panzerrock und Mann
Mit langen Pfeilen, wie des Blizes Stral,
Und Spiessen. Eine Erndt Erschlagener
Lag auf den Feldern ausgestreut. Umsonst,

Daß Mauerbohrer sich, und Thürme sich
Der Veste näherten; daß Widder sich
Der Mauer Grund zu stürzen rüsteten;
Umsonst, daß sich von Schilden grimmige
Phalangen * thürmten; da und dort ein Schwarm,
Durch Hebel hoch gehoben in die Luft,
Von drohenden Gerüsten ** Pfeile schoß:
Das Ungewitter, das vom Schlosse fiel,
Zerschlug und schleuderte zu Grund den Feind.
So schlug die wütenden Giganten Zevs,
Als sie den Himmel zu bekriegen, Berg
Auf Berg gethürmt; sein Blitz warf sie herab;

Ver-

* Φαλαγξ, Συνασπισμος, oder wie es die Römer nennen, Testudo militaris. Geschlossene Kolonnen legten ihre Schilde über die Häupter. Andere Kolonnen stiegen auf dieses Dach von Schilden, und von da über die Mauer.

** Dergleichen die Tollenones der Römer waren.

Verbrannt und blutig lag die tolle Schaar
Umher, und maß der Berge Höh verkehrt. = = =

* *
*

Doch blieb auch mancher Held des Cissides:
Den tapfern Parmeo * durchbohrt ein Pfeil.
Auch dich, Simotes, überall bedeckt
Mit Narben, groß in jeder Kriegeskunst;
Dem unbezwungnen Zelon, der allein
Ein Heer an Muth und Geiste war, zerschlug
Ein Felsstück beide Bein'; Er lebte lang'
Ein grausam Leben, und verbiß den Schmerz
Voll Großmuth. Endlich fand sein Bruder ihn
Im Kampf mit Schmerz und Tod, und schlug, erblaßt,
Die Hände über sich zusammen. Selbst
Dem Tode vor Entsetzen nah, verband
Er ihn. = = = „Genug, o Bruder! endige
„Mein bittres Leben nur! o du, um den

„ Es

* Die hier genannten Macedonier waren alte Officiere des Alexanders.

„ Es mir allein gefiel: sprach Zelon. Nimm
„ Mein unnütz Gold mir, ab, das du, und nicht
„ Der Feind verdient. „ = = Allein der Bruder weint
Und gieng davon. „ Verlässest du mich auch?
Rief Zelon: „ gönnst du mir langsamen Tod?
„ Sonst treuster Freund, gönnst du mir, daß ich noch
„ Den Schmerzen und der Schwachheit unterlieg',
„ Und winsel' und nicht sterbe wie ein Held?
„ Grausamer, geh! und rühme dich nur nie,
„ Daß du mein Bruder warst. „ = = Der Bruder kehrt
Zurück, und fällt auf den Verwundeten,
Und lieget lang auf seinen Lippen starr,
Indeß mit Höllenschmerzen Zelon ringt.
Drauf setzt er seinen Bogen auf die Brust
Des Flehenden, mit weggewandtem Blick.
Mitleidig fährt der Pfeil ihm durch das Herz,

Und endigt seine Qual. Laut jammernd floh
Der edle Mörder, der freundschaftliche
Zur Mauer hin, den Tod fürs Vaterland,
Dem Bruder gleich, zu sterben, aber ließ,
Zu groß zum Eigennutz, der Leich ihr Gold.

Ende des ersten Gesanges.

Zweyter Gesang.

Leosthenes sah, daß die Burg mit Sturm
Schwer zu erorbern war; er gab demnach
Befehl, sie in den Brand zu stecken. Schnell
Warf der Ballist, statt Steinen, eine Saat
Von Klumpen griechschen Feurs *. - - Wie, wenn Vesuv
Sein brennend Eingeweid hoch durch die Luft
Umher speyt, mit erschreklichem Geräusch
Der Feuerregen in ein Feuermeer
Im Thal zusammenfließt, und weit das Feld

Mit

* *Le feu Gregeois, ce feu inextinguible, dont le Secret s'est perdu depuis bien des siécles, étoit composé de souffre, de bitume, de gomme, de poix & de résine, qui bruloit jusques dans l'eau. On le nomme Gregeois du nom des Grecs qui s'en sont servi les premiers.* Ray de St. Génie, Art de la gerre pratiqué. T. I. p. 97.

Mit lauffenden und rothen Wellen deckt,
Daß sich das Wasser in den Seen scheut
Und von dem Lande flieht, daß Fels und Meer
Erschrickt und jammert: So floß in der Burg
Der Feuerregen in ein Feuermeer
Zusammen; Tod und Schrecken schwamm darauf.

* * *

Bald donnert' in des Schlosses Innerem
Die Flame wie im Bauch der Höll', und fuhr
Zu allen Fenstern und zum Dach heraus
In Strudeln. Und der ganze Bau war Glut,
Fiel in einander, wie ein Fels, vom Blitz
Gespalten, fällt. Die Erde zitterte;
Des Himmels weiter Raum erscholl umher. - -
Zu löschen war umsonst. Auch drang der Feind
Stets wütender heran, und dacht einmal
Den macedonschen Muth zu schwächen. - - Doch
Er schwächt' ihn nicht, und Cissides blieb stets
Derselbe: Paches auch. Sie breiteten
Nacht übers Volk Athens, mit Pfeilen, aus,

Ermunterten ihr Heer, und wo Gefahr
Groß war, da waren sie. Begegneten
Sie sich, so sahen sie vergnügt sich an.
Schwieg gleich der Mund, so sprach ihr Auge viel,
Und sagt: Unsterblichkeit ist unser Theil! = =
Doch auch die Freundschaft sah zum Blick heraus,
Und es blieb ungewiß, ob Heldenmuth
Die Freunde mehr beherrscht', als Zärtlichkeit
Sie drückten sich die Händ, und eilten dann,
Wohin sie Ehre trieb, und wo der Tod
In Feur und Stein und Pfeilen sausete. = =
Gleich unerschrocken blieb ihr kleines Heer.
Sah jemand seinen Freund getödtet: floß
Vom trüben Aug ihm eine Thränenflut;
Doch schickt er Pfeil auf Pfeil dem Feinde zu.

* * *

Zuletzt befiel den von dem Streit, vom Brand,
Und Noth an Ruh, erhitzten Cissides
Ein heftger Durst. Er kämpfte lange schon
Mit Angst und Ohnmacht, weil Getränk gebrach

(Des Schlosses Brunnen war verschüttet von
Ruinen. = =) Ach ich sterbe! sagt' er schwach
Zum Paches; schon seh ich den Himmel schwarz;
Durst ist mein Tod, und nicht Leosthenes. = =
Sein Freund erblaßte mehr, vor Angst, als er;
Und eilte fort, und schöpft in seinen Helm
Von eben nur Erschlagnen, Blut, und brachts
Dem Cissides, und sagte: Trink! Er trank,
Und seufzte schaudernd: Ach! ihr Götter! ach!
Wozu bringt ihr die schwachen Sterblichen! = =
Allein er ward erquickt, und Heiterkeit
Kam ihm ins Antlitz. Nach dem Thau der Nacht
Erheben Blumen so, die schon die Au
Besäen wollten mit der Blätter Schmuck,
Gedruckt vom Sonnenstral des vorgen Tags,
Voll Pracht ihr hangend Haupt, und glänzen, wie
Der helle Morgenstern, der auf sie sieht. = =
Er ward erquickt der tapfre Cissides,
Und eilte zu der Maur, wo alles noch
Mit Löwenmuthe stritt', ob gleich die Zahl

Der Todten seines Volks schon grösser war,
Als der noch Lebenden. Er kam nicht hin!
Ein Pfeil flog über die zerfallne Burg,
Und fuhr dem Helden - - Ach erschreckliche
Erinnrung! Müssen auch des Todes Raub
Diejenigen seyn, die zu der Erde Glück,
Zu leben ewiglich verdieneten! - -
Fuhr in den Rücken ihm und durch die Brust.
Er fiel aufs Angesicht. Gefühllos lag
Er lange so. - - Erholte sich dennoch,
Und wollte sich erheben, aber Kraft
Gebrach ihm. - - Paches kam, und fand den Freund
Im Blute schwimmend. Ach, wer kann den Schmerz
Des Redlichen beschreiben! Ohne sich
Zu regen, stand er, - - so erstarrt die Fluth
Im Winter, wenn der rauhe Nordwind stürmt;
Sein Athem rührt sie an, und sie ist Stein.
Ach, sagte Cissides, zieh doch den Pfeil
Mir aus dem Rücken, Freund, und kehr mich um!

Der Tod fürs Vaterland wird mir nicht schwer;
Die Art des Todes nur wird mirs. Wer so
Mich findet, kan vermuthen, als hätt ich
Die Brust dem Feinde nicht gezeigt. Laß nicht
Mit Schande mich mein Leben endigen,
Da stets mein Wunsch nur Ehr und Tugend war!
Und Paches zog den Pfeil * zur Wund' heraus,
(Blut stürzt dem Eisen nach, wie Wasser aus
Der Quell') umarmet' und erhub den Freund,
Mit Thränen in dem Aug, und kehrt ihn um.
Hab Dank! = = Leb ewig wohl! = = sprach Cissides,
Freund! = = und verschied. Von tausend Sterbenden
Die Qual zusammen, ist kein Theil der Qual

* Die Alten hatten vielerley Pfeile, und einige davon waren mit kleinen Wiederhacken versehen. Die es nicht waren, konnten also leicht aus einer Wunde heraus gezogen werden. S. den Lipsius.

Die Paches fühlt'. Er glaubt nur halb zu seyn,
Wehklagte laut und irrte wild umher,
Wie eine Löwinn in der Wüste, wenn
Man ihr die Jungen raubt. Das Heer erschrack,
Und klagte mit. Der Feind erfuhr den Schmerz
Desselben, durch Ballist und Katapult.
Von Neuerschlagnen raucht umher das Feld,
Blut und Gehirn und Leichen deckten es.

Ende des zweyten Gesanges.

Dritter Gesang.

Nachdem der Feind den Cissides nicht mehr
Erblickte, der durch einen Federbusch
Am Helm erkenntlich war, vermuthet er
Den Tod desselben, und dacht im Triumph
Bald in das Schloß zu steigen, wenn ers izt
Aufbieten ließ'. Ein Herold ward dazu
Befehliget. Sein Roß war stolz, wie er;
Es schien die Erde zu verachten, kaum
Berührt es sie mit leichten Füssen, schnob
Und wieherte zu der Trompete Klang,
Und forderte zum Kampf heraus, wie er.

* * *

„ Euch wenigen, sagt er, indem er sich
Der Mauer naht, „ euch wenigen, die noch
„ Die Macht der Waffen des Leosthenes
„ Bisher verschonet hat, euch bietet er
„ Das Leben an, und seine Gnad', im Fall
„ Ihr euch an ihn ergebt. Verwegenheit
„ Ist eur vermeinter Muth. -- Seht um euch! seht,

„ Was für ein zahlreich Volk euch noch umschließt!
„ Seht, seine Spieß' erheben sich umher,
„ Wie Aehren auf dem Feld! Und Tapferkeit
„ Wird in den Busen sie euch tauchen, wenn
„ Ihr länger kämpft. Laßt eure Wut einmal
„ Gehorchen der Vernunft und übergebt
„ Die Maur der öden Burg dem Heere, das
„ Voll Langmuth euch bewundert und nicht scheut.
„ Wählt seine Huld, wo nicht, so wählt den Tod!

* * *

„ Wir haben längst gewählt, sprach Paches (Ernst
Und Majestät sahn aus dem Angesicht
Des Helden.) „ Tod ist unser Wunsch und Glück,
„ Wenn wir dadurch des Vaterlandes Wohl
„ Erkauffen können. Und wir werden es
„ Gewiß dadurch erkaufen. Schande trift
„ Den niedern Stolz und Geiz Athens gewiß!
„ Warum bekriegtet ihr uns ehmals nicht,
„ Als Alexander uns beherrschte! Glaubt
„ Ihr, unser Muth sey mit ihm eingescharrt?

„ Und wann ihr dieses glaubt; ists edel, daß
„ Ihr Schwachheit überfallt = = Allein! umsonst!
„ Noch lebt des Helden Geist in seinem Heer,
„ Und euer Scheitel wird es fühlen. = = Auch
„ Raubt uns der Tod des Cissides nicht Muth;
„ Mit ihm liegt unsre Lust, nicht Tapferkeit.
„ Nicht euch, nicht Tod, nur Schande fürchten
wir. „

* * *

Der Herold brachte dem Leosthenes
Die Antwort kaum; als alles um die Burg
Zum Angriff sich bereitete. Wenn Sturm
Aus Aeols Höhle fällt, wie Wasser aus
Der Schleuß', und drückt den Wald, dann neigen
sich
Die starken Wipfel zu der Erd herab;
Tumult herrscht überall, und jeder Zweig
Vermehret das Geräusch; der Klüfte Schlund
Brüllt dumpfigt; tauber Lärm erfüllet weit
Des Himmels Raum, drinn Wolke Wolke jagt:

So auch erwacht im ganzen Heer Athens
Schnell Aufruhr. Thurm, Ballist und Katapult
Und Hebel, Bohr und alles regte sich,
Und nahte sich dem Schloß in wildem Lerm.

* * *

Zwar Paches ließ an tapfrer Gegenwehr
Nichts mangeln. Pfeil und Steine schlugen den
Erhitzten Feind, wie Schlossen schwaches Korn,
Darnieder. Tieger sind so wütend nicht,
Wenn man zum Zorn sie reizet, wie sein Heer
Izt war. Doch die Besatzung war zu schwach,
Und allgemein der Sturm. Mißlung es hier
Dem Feinde, so erstieg er dort die Maur.
Das Schloß ward überschwemt, und ward ein Raub
Deß Todes. So verschlingt die Fluth des Meers
Das Ufer nach der Ebb', und was sich ihm
Genaht. Wo Blumen izt stolzirten, tobt
In Wasserwogen das Verderben izt. - -

* * *

Auch Paches ward des Todes Raub, wie sein
Furchtloses Heer. Leosthenes fand ihn
Durchbohrt und hingestreckt, und kannt ihn an
Der Rüstung. Lange sah mitleidig er,
Nebst seinem Volk, das auf die Spiesse sich
Umher gelehnt, den todten Helden an,
Und eine Thräne floß ihm von dem Aug',
Er sah noch Edelmuht in Zügen des
Erblaßten Angesichts. - - Drauf wünscht' er, auch
Den Cissides zu sehn, doch lang' umsonst.
Zuletzt erblickt er einen Teppich auf
Der Erd', erhub ihn und erschrack, als sich
Ein Macedonier aufrichtete,
Der mit dem Cissides darunter lag.
„ Was liegst du bey dem Todten? frug man ihn.
„ Er war mein Herr, erwiedert' er; doch mehr
„ Mein Vater. Ich war, als er lebt', ihm treu;
„ Sollt ich vergessen es anizt zu seyn?
„ Ihr habt ihn mir geraubt, raubt mir nur auch
„ Das Leben, meine Last! „ Ein Thränenguß

Netzt ihm das Angesicht. Leosthenes
Raubt ihm das Leben nicht, dem Redlichen
Schildträger, sondern prieß die seltne Treu,
Und tröstete den immer jammernden,
Und schenkt' ihm viel. Betrachtete nachher,
Samt dem berührten Volk, den Cissides,
Und glaubte die entwichne Seele noch
In grossen Zügen des Gesichts zu sehn;
Beweint' ihn, ließ die Asche beyder Freund'
In einer Urn bewahren, ihnen auch
Ein prächtig Denkmal baun, und zog sich drauf
Schnell nach Athen zurück. Sein Heer war so
Geschwächt, daß er vergaß in einer Schlacht
Antipatern zu überwältigen.

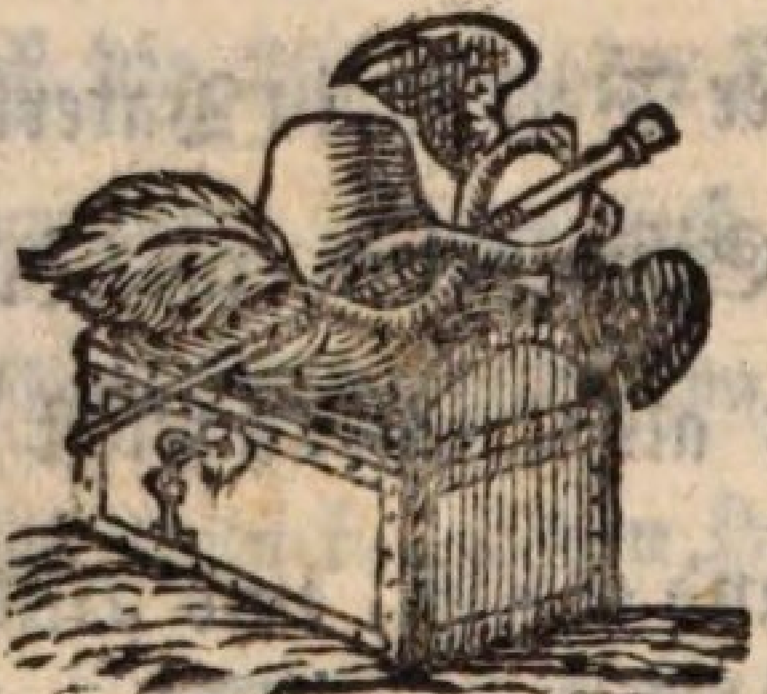
* * *

Und so ward, durch der beiden Freunde Muth,
Des Vaterlands Verderben abgewandt.

Ihr Krieger! die ihr meiner Helden Grab
In später Zeit noch seht, streut Rosen drauf,
Und pflanzt von Lorbeern einen Wald umher!
Der Tod fürs Vaterland ist ewiger
Verehrung werth. = = Wie gern sterb ich ihn auch
Den edlen Tod, wenn mein Verhängniß ruft!
Ich, der ich dieses sang im Lerm des Kriegs,
Als Räuber aller Welt mein Vaterland
Mit Feur und Schwerdt in eine Wüsteney
Verwandelten; als Friedrich selbst die Fahn
Mit tapfrer Hand ergriff, und Blitz und Tod
Mit ihr, in Feinde trug, und achtete
Der theuren Tage nicht für Volk und Land,
Das in der finstern Nacht des Elends seufzt. = =
Doch es verzagt nicht drinn das treue Land;
Sein Friedrich lächelt, und der Tag bricht an.
Der Tag bricht an! Schon zöge Schwab und Russ,
Lappländer und Franzos, Illyrier

Und Pfälzer, im poßirlichem Gemisch,
Den Helden im Triumph; verstattet' es
Desselben Großmuth. Schon fliegt Himmel an
Die Ehr in blitzendem Gewand' und nennt
Ein Sternenbild nach seinem Namen! Ruh
Und Ueberfluß beglükten bald sein Reich!

Ende des Cissides und Paches.



S. H. Grim del. I. R. Holzhalb sculps.

Seneka,

ein

Trauerspiel.

Vorbericht.

Ich habe diese ersten Züge eines Trauerspiels in der Absicht entworfen, um nach denselben ein Trauerspiel in Versen auszuarbeiten. Weil ich aber an meinem Vorsatz gehindert werde, und meine Freunde mir sagen, daß auch die Anlage nicht mißfalle, so habe ich sie dem Druck übergeben wollen.

Personen.

Seneka, ehemaliger Rath des Kaisers Nero.

Pompeja, des Seneka Gemahlin.

Polybius, ein Freund des Seneka und Vertrauter der Agrippina, der Mutter des Nero.

Piso, ein Freund des Seneka.

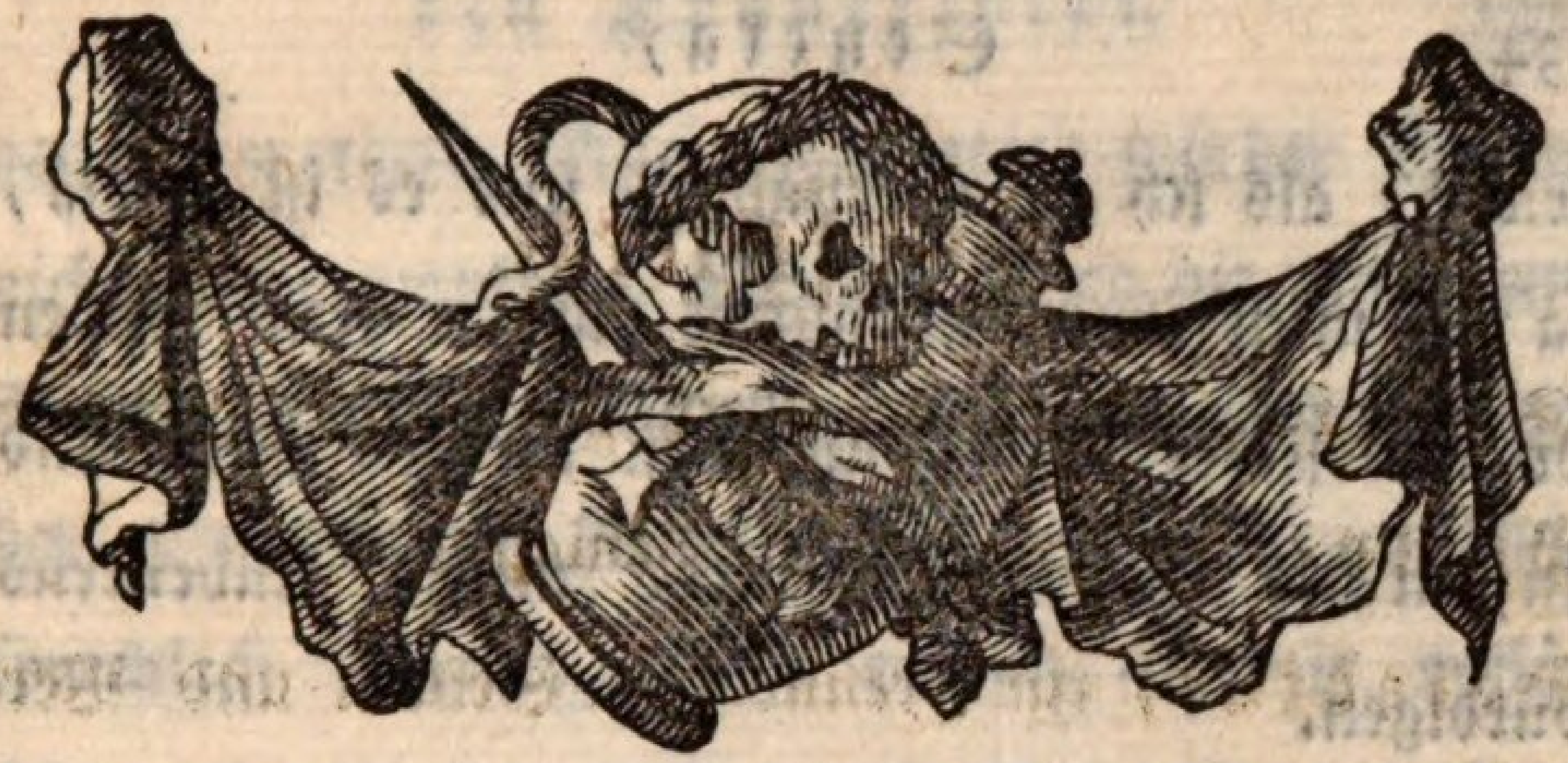
Fenius, ein Freund des Seneka.

Ein Hauptmann des Heerführers Fabius.

Die Wache.

Ein Bote.

Die Scene ist auf dem Landgute des Seneka.



Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Seneka und Pompeja.

Seneka.

Ja Pompeja! Ich habe den betrüglichen Reichthümern und den gefährlichen Ehrenstellen mit mehr Freude entsagt, als sie übernommen. Mein künftiges Glück war un-

gewiß, als ich sie übernahm, und es ist gewiß, da ich mich ihrer entschüttet habe. Nun wollen wir uns selber leben, und den niedern Stolz und Unsinn des Hofes nicht mehr unsers Andenkens würdigen.

Pompeja.

Ich hoffe, daß wir glücklich seyn werden, Seneka! und die bisherigen Widerwärtigkeiten werden uns dienen unser jetziges Glück zu fühlen. Entschlage dich nur alles Kummers, der dich noch zuweilen quält! Dein Gemüth sey so ruhig, wie die Natur, die nun ihre Schätze um uns verbreitet, da es, wie sie, unschuldig ist.

Seneka.

Es geht mir zu Zeiten wie denen, die nach überstandenen schweren Ungewittern auf dem Meere, das Ufer betreten. Der feste Boden scheinet ihnen zu wanken. Das Bild der tobenden Wellen ist ihnen noch immer gegenwärtig, und sie fürchten sich auf dem Lande von ihnen verschlun-

gen zu werden. Allein bald wird mir der Boden nicht mehr wanken. Die Zeit wird die traurigen Bilder in mir verlöschen. Auch das Angedenken der Knechtschaft Roms, das mich oft unaussprechlich martert, wird endlich in mir verlöschen, da ich sie, auch durch Vergiessung meines Bluts, nicht hätte hindern können.

Pompeja.

Freylich hättest du sie nicht hindern können. Dein Tod, der gewiß erfolgt wäre, wenn du Rom nicht verlassen hättest. = = Denn du hast dem Kaiser nur zu kühn seine Laster und Grausamkeiten vorgeworfen = = dein Tod würde nur das Unglück deines Vaterlandes und nicht sein Glück befördert haben. Der Blutdurst des Tyrannen würde durch die Gewohnheit noch immer heftiger geworden seyn; und was wäre ihm noch heilig geblieben, nachdem er deiner nicht geschonet! Sey also vergnügt, Seneka! Das Unge-

witter, das über unserm Haupte schwebte, hat sich verzogen. Die Vorsehung hat dich der Welt geschenkt, und hat dich mir geschenkt; denn ach! was wäre ich ohne dich? Vergiß was nicht in deiner Gewalt ist, und überlaß die Strafe des Wütrichs und die Errettung deines Vaterlandes dem Wesen, das über alles wacht, das, wie du mich oft gelehret hast, alles zur Glückseligkeit der Welt lenkt, und die Thränen des Tugendhaften und des Weisen an seinen Feinden rächet.

Seneka.

Es wird sich rächen, das gütige, das gerechte Wesen, es wird alles zur Glückseligkeit der Welt lenken! Allein, wie kannst du mir vorwerfen, daß ich dem Nero seine Grausamkeiten zu kühn verwiesen? Kann man gegen einen Bösewicht zu kühn seyn? Und hätte ich mich nicht durch Stillschweigen seiner Frevelthaten theilhaftig gemacht? Wer Lastern wehren kann, und wehret ihnen nicht, der verübt sie selber.

Pompeja.

Es ist deiner Denkungsart und deines Herzens würdig, daß du dich des Wütrichs Bosheiten widersetzt. Hättest du aber nicht vielleicht durch Sanftmuth und anhaltendes Bitten und Vorstellungen, mehr ausgerichtet, als durch Heftigkeit? Doch Polybius kömmt, er = =

Zweyter Auftritt.

Polybius und die Vorigen.

Polybius.

Und du hast dein Vaterland verlassen, Seneka, und hast nicht erwogen, daß du es verwaiset hinterliessest? Seit deiner Entfernung ist Rom ein großes Gefangenhaus, das von den Klagen der Elenden und Unterdrückten wiederhallet. Welch ein Jammer, die Tugend ewig mit erblaßtem Angesichte und in Zähren zerflossen zu sehen! Kein Rechtschaffener öffnet die Augen mehr der

Freude: ein jeder glaubt, daß ihm ein entblößtes Schwerdt über dem Scheitel hange, und der immer erneuerte Gram verfinstert ihm die Aussicht in frohere Tage. Gestern = = ach, daß der schwarze Tag ewig aus dem Angedenken der Menschen könnte verloschen werden! = = gestern hat des Nero grosse und tugendhafte Gemahlinn, auf das Geheiß des Barbaren, den Giftbecher = = =

Pompeja.

Wie? Octavia ist durch Gift hingerichtet? Octavia, meine Freundinn? O Himmel, wer wird nunmehr leben wollen! Was hat sie verbrochen? Wie hat sich das Bild der Schönheit und der Sanftmuth, den Haß des Bösewichts zuziehen können?

Polybius.

Ja, Pompeja, sie ist nicht mehr, die schöne Unschuld, die Ehre der Menschheit! sie ist nicht mehr! Nach langer Qual, hat sie die vergangene Nacht die grosse Seele dem Himmel zugeschickt;

Und sie genießt izo schon den Lohn ihrer Tugend. Ihr verbrechen war ihre Unschuld und ihre grossen Eigenschaften; und wehe den Edeln und Rechtschaffnen, sie werden noch viele Verbrechen begehen!

Pompeja.

Ist es möglich, daß die Bosheit des menschlichen Herzens so weit kann getrieben werden, als Nero sie treibt! daß die Natur sich so verläugnen, und so tief von ihrer Höhe fallen kann! Octavia ist nicht mehr! Octavia, die würdig war, ewig zu leben! Finstrer Tag, der der Welt ihr bestes Kleinod raubt, o daß ich dir die Augen öffnen muß! Warum verzögre ich mit dir zu erblassen, o meine Freundinn, o meine geliebteste Freundinn! = =

Seneka.

Erschreckliche Nachricht! Nun hat die Mordsucht des Nero den höchsten Gipfel erstiegen. Die Geschichten der barbarischsten Nationen zeigen uns

keine Beyspiele von ähnlicher Grausamkeit = = = Aber, Pompeja, laß dich diesen Zufall nicht zu sehr erschüttern! Octavia verdiente alle Glückseligkeit, deren Sterbliche fähig sind, und ich hätte selbst mein Leben willig für sie gelassen. Allein sie war hinfällig, wie alles Irrdische, und hätte doch sterben müssen. Sie ist ihrer Glückseligkeit entgegen gegangen, auf die wir alle noch warten. Beruhige dein Gemüth, und mißgönne ihr ihr Glück nicht. Sie ist jetzo eine Zierde des Himmels, und weiß nichts mehr von dem Elende der Sterblichen. In unaussprechlicher Wonne genießt sie den Lohn ihrer Tugenden.

Polybius.

Ja, den genießt sie. Sie hörte mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit den Befehl des Tyrannen an, und wie sie den Giftbecher getrunken hatte, versammelte sie ihre gegenwärtige Freunde und Freundinnen um sich herum, und sagte: (Ach nimmer werde ich den süssen Ton

vergessen, mit dem sie dieses aussprach; und nimmer ihre heitre und himmlischhohe Miene!) Sie sagte: „Ich gehe nun in seligere Wohnun-
„gen, in Wohnungen der Freude und der Ruhe
„Gehabt euch wohl, meine Geliebtesten! meine
„Freunde! auch ihr, die ihr itzo nicht gegen-
„wärtig seyd, aber meinen Fall bedauern wer-
„det, gehabt euch alle ewig wohl; Ihr seyd das
„einzige, das ich ungern auf der Welt zurück
„lasse. Allein ein kleiner Zeitpunkt scheidet nur
„eure Glückseligkeit von der meinigen. Bald
„werdet ihr mir folgen; dann will ich in den
„ewig heitern Gefilden euch auch um mich her-
„um versammeln, und unsre Freude wird alle
„Vorstellung übrtreffen.“

Pompeia.

Ich werde dir am ersten folgen! o Göttliche! ich werde dir am ersten folgen! Das Leben ist mir zur Last, und der Tod hat Wollust für mich Ach, warum bin ich bey deinem Tode nicht ge-

genwärtig gewesen, o du, in deren Seele die meinige ganz eingewebet war! Warum habe ich dir nicht die Augen zugedruckt! Ich wäre so mit dir zugleich erblasset. = = = = Entsetzlicher Verlust! = = Unerhörte Grausamkeit! = = Wer kann auftreten, und Octavien nur eines Fehlers beschuldigen? Die schönste Seele wohnte in dem schönste Leibe. Die Glückseligkeit ihrer Freunde und des ganzen menschlichen Geschlechts, war ihre einzige Sorge. Die Gutthätigen und Mitleidigen schienen ihr nur groß zu seyn, und sie setzte ihren einzigen Werth nur in Mitleiden und Gutthätigkeit. = = Und dich soll ich nicht mehr sehen! o meine geliebteste Freundinn! Ich soll nicht mehr deine süssen Gespräche hören, und deine grossen Gesinnungen bewundern, die mich zur Tugend anfeurten! Ach unmöglich kann ich nun das Leben länger ertragen. = = Ich fühle schon die Schauer des Todes in meinen Adern = =

Polybius.

Du must leben, Pompeja! Du must deinem Gemahl und der Wohlfahrt der Welt leben. Erheitre dein Gemüth, und laß es unter dem Schmerz nicht erliegen! = = Agrippina hat mich abgesandt und beschwöret dich, Seneka, bey der Heiligkeit der Tugend und der Religion, sie und Rom nicht zu verlassen, sondern deine Ehrenstellen, die für dich aufgehoben sind, wieder anzunehmen. Du bist der einzige, der der Raserey des Kaisers Einhalt thun kann, weil er dein Ansehen bey dem Volke förchtet = =

Pompeja.

Der Wütrich hat die allgemeine Liebe Roms zu Octavien nicht gefürchtet, und wer ist Bürge, daß er dieserwegen meines Gemahls schonen werde? Er hasset ihn, der Vorwürfe wegen, die er ihm schon gemacht, zu viel, als daß er sich die Folgen seiner Grausamkeit vorstellen sollte, und neue Vorwürfe würden ihn noch mehr erbittern. Nein,

nein, man gönne dem Seneka, nach vieler überstandner Arbeit und erlittenem Ungemach, die Ruhe, und mich überhäufe man nicht mit Unglück, dessen schwäre Lasten ich ohne dem nicht mehr ertragen kann. Die Vorsehung wird schon die Rechte der Tugend behaupten, und die Fesseln Roms zerbrechen.

Polybius.

Du hast zu wenig Vertrauen zu Agrippinens und zu meiner Freundschaft. Wie würde Agrippina, die deinen Gemahl verehrt, von ihm etwas verlangen, dabey sein Leben Gefahr liefe? Und ich, dem es nicht schwer seyn würde, für meinen Seneka zu sterben, - - dem es nicht schwer seyn würde, - - wie könnte ich ihm zu etwas gefährlichem rathen? Granius Sylvanus, und die größten Heerführer haben sich wider den Nero verschworen, und das ganze Heer wartet ungedultig, den Wütrich zu bestraffen. Seneka soll das Letzte

versu-

versuchen, und ihm die Folgen seines Blutdursts und Unsinns vorstellen. Entweder er gehet in sich, und wird wieder der Vater seines Volks, wie er es ehedem war, oder eine ewige Gefangenschaft ist, mit Agrippinens Einwilligung, der Lohn seiner Bosheiten. Piso, der, wie ich höre, nebst Fenius eben bey dir seyn soll, Piso, der Rechtschaffene, der ehe sein Leben verlöre, als ein Laster begienge, der tugendhaft seyn würde, wenn es eine Schmach wäre, Tugend auszuüben, wird den entweihten Thron besteigen, ihn durch seine Thaten heiligen, und Rom Ruhe, Sitten und Glückseligkeit wieder schenken. = = =

Pompeja.

Allein, wer ist Bürge, daß mein Gemahl nicht ein Opfer von des Tyrannen erstem Ausbruche des Zorns wird! Und ach! geliebtester Seneka! du bleibest ewig der Welt, deinem Vaterlande und mir entrissen, wenn man gleich nachher

deinen Tod an dem Wütrich mit den grausamsten Martern rächete?

Seneka.

Du besorgst zu viel, Pompeja! Du förchtest nur den Verlust meiner; förchte mehr den Untergang Roms! Polybius hat Recht, man muß das Letzte versuchen. Ich werde es schon mit Glimpf, und nicht mehr, wie vormals, mit Heftigkeit thun. = = Wie glücklich wollte ich mich schätzen, wenn ich Rom nicht vom Nero befreyen, sondern den Nero seinem Volke wieder schenken könnte! Er, der ehmals meine Lust, und die Lust des menschlichen Geschlechts war, ach möchte er es doch wieder werden! Wie froh wollte ich einmal mein graues Haupt zur Ruhe legen, wenn ich den Verirrten auf die Bahn der Tugend zurückbringen könnte! Ich würde glauben, den Himmel offen zu sehen, und die Freude der Unsterblichen zu empfinden!

Polybius.

Vielleicht bist du so glücklich, Seneka! Wenigstens kann man hoffen, daß die Furcht vor traurigen Folgen, deren Herannäherung man ihm verdeckt zeigen muß, ihn von fernerer Grausamkeit abhalten werde. - - Ach! geliebtester Freund! Du schenkst durch deinen Entschluß Agrippinen und mir das Leben, und Rom seine Wohlfahrt wieder! Säume nicht, dein Versprechen zu erfüllen. Ich will eilen, und Agrippinen die frohe Nachricht von deiner baldigen Ankunft in Rom, überbringen.

(Er geht ab.)

Seneka.

Und wir, Pompeja, wollen den Fenius und Piso aufsuchen, und ihnen entdecken, was vorgegangen.

Ende des ersten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Polybius, der zurückkömmt.

Himmel, was bedeutet dieses! Das Landgut des Seneka ist ringsum mit Kriegern besetzt. = = Ich finde keinen Ausgang, wohin ich mich wende. = = Gewiß ist es um des Redlichen Leben geschehen. Wenn du gerecht bist! o Gottheit! wenn du gerecht bist, so verstatte dieses Unglück nicht. Schone der größten menschlichen Tugend! Schone den, der auf der Welt dir am ähnlichsten ist! Verhänge über mich Schmerz und Elend, Verlust der Güter, Gefangenschaft und Verweisung, und alles Unglück; nur laßt den Seneka leben. = = Der grosse Seneka, das Bild aller menschlichen Vollkommenheiten, soll von der Hand eines Verruchten erblassen. = = = Welch ein

Gedanke für mich! Wie werde ich des Tages Licht ertragen können, wenn er nicht mehr seyn wird. Gedanke, der mich mit Schrecken und Verzweiflung erfüllet, und = =

Zweyter Auftritt.

Ein Hauptmann des Fabius, nebst der Wache, und Polybius.

Der Hauptmann.

Bist du Seneka?

Polybius.

(Die ersten Worte beyseite.) Er kennet mich nicht. = = Ich bins; ich bin der, den du suchst.

Der Hauptmann.

Der Kaiser hat dem Herführer Fabius Befehl ertheilet, den Tod dir anzukündigen, und Fabius hat es mir aufgetragen. Du weißt, daß ich dich suche, du wirst auch dein Verbrechen, die Ursachen deines Todes wissen.

Polybius.

Die Ursachen meines Todes weiß ich: Nero ist ein Tyrann, und ich habe es ihm gesagt. Meine Verbrechen weiß ich nicht. Ich sterbe gern. Mein Gewissen klagt mich nicht an, und der Tod ist mir erträglicher, als die beständige Furcht des Todes, worinn der Grausame alle Redliche und Edelgesinnte von Rom unterhält; erträglicher als der Schmerz, den ich schon zu lange über die Unterdrückung und das Elend der Rechtschaffnen empfinde. - - Sage dem Nero, daß er ein Wütrich ist! Sage ihm, daß ich mir einen Ruhm daraus mache, auf sein Geheiß zu sterben, da noch kein Bösewicht durch ihn das Leben verloren. Glückseliges Rom, wenn ich der letzte Unschuldige bin, den er hinrichtet! - - (bey Seite) Ach wäre ich der letzte! Ach möchte sich Seneka verbergen, und nachdem der Hauptmann zum Nero] zurückgekehrt, sich mit der Flucht retten! - - Aber warum hat der Heer-

führer Fabius mir nicht selbst den Tod angekündiget? Warum gebraucht er dich zu einem so unbarmherzigen Geschäfte? .

Der Hauptmann.

Ich weiß nicht, warum er dir den Tod nicht selbst angekündiget. Mich aber gebraucht er dazu, weil ihm meine Treue gegen den Kaiser bekannt ist. Man ist nicht unbarmherzig, wenn man sich gegen Verbrecher gebrauchen läßt. Du hast den Tod schon durch das, was ich höre, verdient.

Polybius.

Nichtswürdiger! Nero hat die Strafe des Himmels und den Abscheu der Welt verdienet, und diejenigen, die ihm in seinen Bosheiten treu sind, Marter, Verachtung und Schande. . . . Bösewicht! baue nur dein Glück auf den Gehorsam gegen einen Unsinnigen! Er belaste dich mit seiner Gnade, und erfülle dich mich seinen schwar-

zen Freuden! Aber wisse: Hohn und Schande wird dir auf dem Fusse folgen, und der Zorn des Himmels wird über dich kommen, wie eine Ueberschwemmung. = = = Und was für eine Todesart hat mir der Grausame auferlegt?

Der Hauptmann.

Verräther! Der Kaiser ist nur zu gnädig; er überläßt sie deiner Wahl. Ich = =

Polybius.

Meiner Wahl? (er entblößt die Brust) Hier ist die Brust! Erstich mich, und eile dem Kaiser, dem Mörder, die frohe Nachricht von meinem Tode zu überbringen. = = Erstich mich, Feiger!

Dritter Auftritt.

Seneka und die Vorigen.

Seneka.

Welch ein Auftritt? Was willst du, Polybius?

Polybius.

Sterben!

Der Hauptmann.

Er will nicht sterben, der feige Seneka! Aber er muß sterben! Nero und Fabius haben ihre Befehle keinem Schwachen, keinem Weichlinge anvertraut. = = =

Seneka.

Wenn Seneka sterben soll, so muß ich sterben, und nicht Polybius. Ich bin Seneka.

Ein Soldat zu dem Hauptmanne.

Dieser ist Seneka, und nicht der erstere, der sich für den Seneka ausgab. Ich kenne ihn, und habe ihn oft bey dem Kaiser auf dem Kapitol gesehen.

Der Hauptmann.

Wunderbare Verwirrung! Schon war ich bereit, mein Schwert in den Busen des falschen Seneka zu stossen. = = Doch es wäre nur von dem Blute eines Unrechten entfärbt worden, aber nicht von dem Blute eines Unschuldigen. Sie sind beyde Feinde des Kaisers. (zum Polybius) Aber was für ein Unsinn bewegt dich, den Tod zu suchen? Durch deine treulosen Gesinnungen gegen den Nero, wirst du ihn finden, ohne ihn zu suchen.

Polybius.

Laß ihn mich finden, Grausamer! Laß ihn mich finden! Er ist mir nicht furchtbar. Aber furchtbar ist mir der Tod des tugendhaften Seneka. Schone diesem Gerechten, diesem Freund des Kaisers, der sein ganzes Leben und seine Glückseligkeit dem Wohl des Nero und des Vaterlandes aufgeopfert hat, und es noch thun wird. Schone ihn, wenn du das sanfte Gefühl des Mit-

leidens und die Pflichten kennest, womit du der Welt und Rom verbunden bist. . . . Diese einzige edle That wird dich glücklicher machen, als alle Ehren und Reichthümer der Welt. Das Andenken derselben wird dich, dein ganzes Leben durch, begleiten, und dir ein Schild seyn gegen Elend und widrige Zufälle.

Der Hauptmann.

Mein Glück hängt von meinem Gehorsam ab. Seneka muß sterben. Ich bin nicht befehligt, seine Schuld oder Unschuld zu untersuchen; aber ihm den Tod . . . .

Polybius.

Glaube der Stimme Roms, wenn du mir nicht glaubst! Rom kennt seine Unschuld, und fodert sein Leben. . . Vergeblich, o Niederträchtiger, machst du dir Hoffnung, durch Bosheit groß zu werden. Der baldige Fall deines tyrannischen Abgotts wird dich erdrücken, du . .

Seneka.

Entrüste dich nicht, Polybius! Laß mich sterben. Zu was für Ausschweifungen verleitet dich deine Freundschaft gegen mich! Wie wäre es mir ergangen, wenn du, statt meiner, das Leben verloren hättest! Ich hätte den Tod nicht gemieden, sondern ihn zehnfach gefühlt. Ach Freund, ach Redlichster unter den Sterblichen! Deine Freundschaft ist mir zum ersten male zur Last. Ich kann dir meine Schuld nicht bezahlen, so gern ich es wollte! Wie viel vergnügter würde ich sterben, wenn ich nur deinetwegen sterben könnte, und nicht weil es Nero befiehlt! - - - Ach laß mich sterben und erhalte du dein Leben zur Wohlfahrt der Welt. Es ist unedel das Leben zu verachten, so lange man der Welt Nutzen schaffen, und glücklich seyn kann. Laß diejenigen es verachten, die Alter und Unglück zu Boden drückt, oder die es auf Befehl grausamer Regenten hingeben müssen. - -

Der Hauptmann.

Verachte es also! Du mußt es hingeben. Wähle dir eine Todesart nach eigenem Gefallen. Verachte es ' ' ' ' '

Seneka.

Ich will deine und deines Kaisers Freude nicht verzögern. Erlaube nur, daß ich von meinen anwesenden Freunden Abschied nehmen darf.

(Sie gehen ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Seneka mit verbundnen Adern, Pompeja, Piso, Fenius, Polybius, der Hauptmann und die Wache.

Seneka mit schwacher Stimme.

Es wird nicht nöthig seyn, daß ich mir die Adern wieder öffnen lasse. Schwachheit und Ohnmacht überfällt mich schon, und ich fühle das Ende meiner Tage sich nahen. O ewiges, unbegreifliches Wesen! auf dessen Ruf das verwirrte Chaos, Leben und Gestalten, Schönheit und Ordnung annahm! das auch den denkenden, unsterblichen Geist des Menschen werden ließ! Ich fürchte mich nicht vor dir zu erscheinen, ohngeachtet du mit mächtigem Arme die furchtbare Wage hältst, die die Thaten der Sterbli-

chen richtet. Ich bin der Vernunft, die du mir zur Führerin gegeben, gefolgt. Nie hat mich Bosheit entehrt, nur Schwachheit hat mich zu Fehlern verleitet. = = O welche Pracht, welche Herrlichkeit muß dich umgeben, da deiner Hände Werk, der Bau der Welt, die Sonne und der gestirnte Himmel mit so viel Majestät geschmückt ist! = =

Pompeja.

Du bist deiner Glückseligkeit und dem Lohne deiner Tugend nahe, mein Seneka! Aber mich und deine Freunde lässest du zurück. Ach, wessen Schmerz ist dem meinigen gleich! Wer hilft mir meine Last tragen? Octaviens Tod hätte ich schon nicht überleben können, wenn ich dich auch nicht zugleich hätte verlieren müssen. Der Besitz deiner und deine Liebe überwog bey mir alle Pein, und schien mir der schrecklichsten Martern werth. Allein itzo erdrückt mich die Hand des Unglücks! Nun ist mir des Tages Licht unerträglich! = = =

Gerechter Himmel, warum tödtest du nicht gleich diejenigen, die du elend machst! Wie leicht ist der Tod, aber wie entsetzlich sind oft seine Ursachen! = = Doch endlich befreyt er von aller Qual. Er wird mich auch davon befreyen! Ich will ihn schon finden. Ein kurzer Schmerz ist einem langen Uebel vorzuziehen. Ich will mit dir zugleich erblassen, o du, die beste Helfte meines Lebens!

Seneka.

Der Tod wird mir nicht schwer, nur der Verlust deiner, o Pompeja; und der Verlust eurer, meine Freunde, wird es mir. Doch ihr werdet bald bey mir seyn, und ich bin glücklich genug gewesen, daß ich euch besessen habe. O ihr vormals mein Wunsch und Trost, itzt meine Qual, lebt ewig wohl! Euer Glück sey euern grossen Verdiensten gleich. Errettet euer Vaterland von der Knechtschaft, richtet die unterdrückte

Tugend

Tugend auf, und wischet die Thränen von den Augen der Gerechten! Der sey unter euch der größte, der der willigste ist, die Glückseligkeit Roms mit Ketten und Wunden, und allem seinem Blute zu erkauffen. - -

Piso.

Ach, er stirbt, der größte Römer! Er stirbt, und verlieret all sein Blut für die Glückseligkeit Roms! Warum verhängst du seinen Tod, o Himmel! Warum verhängst du, daß ich dabey gegenwärtig seyn muß! Ich glaubte durch meinen Besuch, mein Gemüth zu erheitern, und Bilder, schwärzer als die Nacht des Todes, erfüllen es, und werden niemals wieder daraus verlöschen! Künftige, weit entfernte Jahrhunderte werden deinen Fall bedauern, o Edelster unter den wenigen Edeln der Welt, und sie werden dem Wütrich fluchen, der ihn veranlaßt - - Aber besorge nicht, daß deine Freunde

jemals die Gesinnungen verläugnen werden, die sie deinem Umgange und deinem Unterrichte zu danken haben. Du wirst immer mitten unter uns seyn, wir werden glauben, daß dein Geist auf unsre Thaten sieht, daß seine Gegenwart uns umgiebt, wie der Aether, und bey allen zweifelhaften Fällen werden wir uns befragen: wie würde dieses Seneka aufnehmen? = = wie würde er handeln? Kein dir unwürdiger Gedanke soll jemals deine Freunde entehren; und wem nur ein Schatten davon vor der Seele vorübergeht, den wird Abscheu und eine edle Angst erfüllen, wenn er an dich gedenkt. Er wird dein Bildniß sehen, und ein heiliger Schauer wird sein Innerstes durchdringen. = =

Seneka.

Denkt nicht zu lange an mich und meinen Tod, meine Geliebtesten! Nur eine kurze Zeit beweinet euern Freund. = = Mein Lebensende ist nahe! = = Die Brust wird mir zu enge = = Ich = =

Polybius.

Ach, er stirbt! er ist erkaltet! = = Himmel, warum muß ich ein Zeuge dieses Unglücks seyn! Was wird meinen Verlust ersetzen! Nimmer werde ich diesen abscheulichen Tag vergessen, der mir meinen vortrefflichen Freund, und dem menschlichen Geschlechte seine Zierde raubt. = =

Pompeja.

Nun ist es um mich geschehen! Mein Seneka! mein Seneka! wie erschrecklich beugst du mich! Sage mir noch einmal, daß du mich liebst! = = = Er hat seinen Geist schon zu den Unsterblichen gesandt = = Ach wer errettet mich von der Angst, die meine Seele überfällt! Unaussprechliche Martern zerreissen mich! Meine schwachen Füsse zittern und erhalten mich nicht mehr, nnd die Brust ist = = und die Welt ist = = mir zu enge = = Wo bist du, mein Seneka? Wo bist du? Kehre zu mir Verlassenen zurück! = = Nattern = = Heere

von Nattern eilen auf dich zu, und wollen dich tödten. = = Seht, wie sie den schuppichten Leib krümmen! Hört, wie sie zischen! = = Rettet ihn! o rettet meinen Geliebten! = = Aber = = wie ist mir! Unbeschreibliche Angst zerrüttet meine Natur. O Tod! nur du kannst mich von meinem Elende befreyen. O mein Seneka! = = =

(Sie ersticht sich.)

Polybius.

Himmel, was für entsetzlicher Pein bin ich aufgehoben! Unglück folgt auf Unglück, und Jammer auf Jammer. O mein Freund, o meine Freundinn! In was für einem Zustande hinterlaßt ihr mich! Wie werde ich ohne euch die Last des Lebens ertragen! Die Ehre Roms und die Ehre des menschlichen Geschlechts ist dahin und Nero und ihre Schande lebt! Wenn wirst du deine Rechte schützen, o Vorsehung! Wer wird das Werkzeug deiner gewissen Rache seyn! Piso, Fenius, ihr Edeln = =

Seneka, der sich von der Ohnmacht erholt.

Ach! = = Ist das Ende meiner Qual noch nicht vorhanden? = = Eine Zeitlang hatte mich das Gefühl verlassen, allein nun empört sich die Brust aufs neue = = Himmel, was ist hier geschehen! = = Pompeja in ihrem Blute! Entsetzlicher Anblick, der mich mehr beunruhiget, als alles, was ich jemals erlitten habe. = = Pompeja! o Allzugetreue! Verzeuch, verzeuch, bis ich zugleich mir dir erblasse. Oeffnet mir die Binden, daß alle mein Blut dahin fliesse, daß meines Elendes ein Ende werde! = = = = =

(Pompeja wird weggebracht.)

Zweyter Auftritt.

Seneka und die Vorigen.

Der Bote.

Ein erschrecklicher Zufall verwüstet deine Vorwerke am Gestade des Meers, o Seneka! Ich

bin abgeschickt, es dir zu sagen. Gewaltige Winde erhuben sich plötzlich, Finsternis bedeckte den Himmel, so daß die Vögel der Nacht erwachten. Flammen fuhren aus der Erde. Sie krachte, als wenn alle Felsen des Grundes bis zum Mittelpunkte der Erde gespaltet würden. Die See schien zu klagen, erhub sich und riß aus ihren Ufern. Die Gebäude stürzten ein, vor der Macht der Wellen; und Schrecken und Angst erfüllte die ganze Gegend - - Allein, ihr Götter! was sehe ich! Nun weiß ich, was dieser fürchterliche Zufall verkündiget hat. - -

Fenius.

Ja, leider, kannst du es hier sehen! Seneka, dein Herr, der größte und der tugendhafteste Mann unter allen Sterblichen, der Freund des Himmels und die Zierde der Natur, stirbt, auf Befehl des elendesten Bösewichts, den jemals die Erde getragen hat. Nicht nur die Seinigen werden den Tod des Edeln beweinen, sondern die weite Welt,

die er belehret hat, und deren Glückseligkeit er suchte. Der Himmel kündiget ihr, durch die entsetzliche wunderbare Begebenheit, die Grösse ihres Verlustes an - -

Der Bote.

Ach, welch ein Unglücksbote muß ich seyn! Die Wut der Elemente hat Furcht und Schrecken in der Gegend, von der ich komme, verbreitet; aber die Nachricht, die ich ihr bringen werde, wird alle Bewohner derselben mit Verzweiflung erfüllen. Sie werden nun die wehklagende Stimme des Sturmes verstehen, und das rufende Meer wird ihnen sagen, daß Seneka, ihre Freude und ihre Glückseligkeit stirbt! Vor Schmerz werden sie sich die Brust schlagen, und das Haar sich von ihren Häuptern reissen. O gerechte Götter! o Seneka! o mein geliebtester Herr!

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Seneka, Piso, Polybius, Fenius, der Hauptmann und die Wache.

Seneka.

Nun nahet sich das Ziel meiner Tage! Athemlosigkeit und kalter Schweiß überfällt mich, und die Gegenstände schwimmen mir schon vor den Augen. = = O Wesen aller Wesen, beflügle meinen Ausgang aus der Welt! = = Gehabt euch wohl, meine Freunde! Gehabt euch wohl! = = Ich = = sterbe!

(Der Vorhang fällt zu.)

Ende des Trauerspiels.

S. H. Grim del.
J. R. Holzhalb sculps.

Prosaische Aufsätze.

I.

Ich laß neulich, ehe ich mich schlaffen legte, des Boileau Gespräch, Pluto genannt. Die Bilder des Unterirdischen Reichs, die sich dadurch meinem Gemüth eingepräget hatten, waren vermuthlich die Ursache des nachfolgenden Traums.

Mich dünkte, daß ich mich am Eingange der Unterwelt befände, wo Minos auf seinem fürchterlichen Richterstul über die ankommenden Schatten der auf der Oberwelt verstorbenen Menschen,

Gericht hielt; zu seiner Rechten stand der Hüter der elisäischen Felder, und zu seiner Linken der Hüter des Erebus. Womit haben Sie sich auf Erden beschäftiget, mein artiger Herr? sagte Minos zu dem ersten Schatten, der sich ihm näherte. Der junge Herr ward über die Frage nicht wenig verwirrt. Endlich erholte er sich, nnd antwortete, indem er ein Ballet zu tanzen schien: „ Ich bin niemals „ müßig gewesen. Alle Tage habe ich meine un„ gelehrigen Haare, mit Hülfe eines heissen Ei„ sens, und anderer Kunstgriffe, unterrichtet, „ in wallenden Locken zu spielen. Ich gewöhnte „ mein Gesicht vor dem Spiegel zum lächeln, und „ meine Füsse zu Reverenzen, die ich mit grossem „ Anstande glitschte. Im Pirouet, daß ich auch „ vor dem Spiegel zur Vollkommenheit brachte, „ hat es mir niemand meiner eifersüchtigen jungen „ Zeitverwandten zuvor gethan. Ueberdem las ich „ galante Schriften, und vergnügte mit Erzeh„ lungen der Begebenheiten, die ich darinn fand, die

„Schönen bey meinen Aufwartungen am Nacht-
„tische. Ich besuchte Koncerte und Bälle, und
„sang und pfiff und trillerte.„ = = = Und du hast
dein Leben nicht müßig hingebracht? sagte Minos;
Fort mit dir zu meiner Linken! Fort mit dir! Der
Cerberus soll dir lauter Pirouetten springen und
lauter Triller heulen, damit du nicht aus der
Gewohnheit kommest! = = = Und du? bist du auch
ein Müßiggänger gewesen? rief Minos hier einem
röthlichen und fetten Schatten zu, der auf den
jungen Herrn folgte. Du hast sehr die Miene da-
von. = = „ Der bin ich nicht gewesen, antworte-
„te der fette Schatten. Müßiggänger habe ich
„immer gehaßt. Die ohne Verrichtung leben,
„und alle Tage spazieren gehn, und Felder und
„Wälder durchstreichen, sind Müßiggänger, wenn
„sie gleich vorwenden, daß sie es thun, um die
„Schönheiten der Natur zu bewundern, oder im
„Schatten zu lesen. Ich war Prälat, und hatte
„meine Verrichtungen. Ich mußte meine Ein-

„ künste berechnen; täglich zwey Küchenzettel
„ machen, und meiner Haushaltung vorstehen,
„ und habe niemals im Schatten gesessen, als
„ etwa im Schatten von meinem grossen Wein=
„ fasse. = = Und da gewiß nicht müßig, versetzte
Minos. In Elysien ist zu viel Schatten für dich.
Man bringe ihn nach dem Erebus, zu den Fäs=
sern der Danaiden! Er hat genug gezapft, er
kann auch einmal anfüllen. = = Was hast du im
Leben gethan? frug Minos ferner eine Matro=
ne, die auf ihn zukam. „ Ich habe meinem
„ Manne; der Pachter eines Vorwerks war,
„ zwölf Kinder gebohren, die ich ihm mit mei=
„ ner Hände Arbeit ernähren half, und sorgfäl=
„ tig und from erzog. Meine Mühe hat auch so
„ gut gefruchtet, daß mein ältester Sohn einer
„ der besten Obstgärtner in unsrer Gegend ist,
„ auch den Ackerbau und die Wirthschaft der
„ Bienen sehr gut versteht; und meine älteste
„ Tochter, die bey meinem Manne geblieben ist,

„weiß ohne Ruhm zu sagen, mit dem Obst-
„trocknen so gut umzugehen, und ist überhaupt
„eine so gute Wirthin als eine im Lande.„
Minos lächelte über die Einfalt der guten Frau,
und sagte: Hier wird sie niemand heirathen.
Aber, fuhr er fort, dein Mann wird hier bald
bey dir seyn, und ihr sollt beyde: - Die ehrli-
che Frau stutzte ein wenig und erwiederte: „Gut!
„Aber, wenn er nur nicht mehr so viel Taback
„rauchte!„ Und Minos empfahl sie dem Hü-
ter der elysäischen Felder. - - - Nunmehro
folgte ein kaum sichtbarer Schatten. Er schien
der Schatten eines Schattens zu seyn. Auf die
Frage des Minos, wie er gelebt habe? antwor-
tete er: „Ich habe gesucht meine Schuldigkeit
„zu thun, und den Endzweck zu erfüllen, war-
„um mich die Götter auf die Erde gesetzt. Ich
„bin aber doch nicht glücklich gewesen. Ich
„hatte einen kränklichen Leib, und war von
„trauriger Gemüthsart, und habe bey meiner

„ Unschuld mehr als Erebus Qualen erlitten. „ Du bist milzsüchtig gewesen, sagte Minos. Fange nur hier nicht an zu klagen. Und was hieltest du für deine Schuldigkeit, die du dich bestrebt hast zu thun? „ Was mir Tugend, meine Ver„ nunft, und die Ehre befahlen, " erwiederte der dürre Schatten; denn ich hielt ehrliebend handeln, und der Götter Willen erfüllen, für einerley. = = Er war, „ fing der Schatten seines Nachbarn an, der unmittelbar auf ihn folgte, „ er war das Glück und der Trost seiner ganzen Gegend. = = O nein! sagte der Traurende, o nein! Ich habe die ganze Gegend traurig gemacht. „ Ich = = = Er hat allen Aermern von seiner „ Armuth mitgetheilet, fuhr der Nachbar fort, „ und ohne ihn hätte ich mein Leben in grossem „ Elende hingebracht. Er war mäßig, keusch, „ mitleidig, großmüthig, dankbar, unvermögend „ zu der geringsten Bosheit, ganz Ehre und

„ ganz

„ ganz Freundschaft; nur seine traurige Gemüths=
„ art, die von einer kränklichen Leibesbeschaffen=
„ heit, und von hochmüthigen Böswichtern,
„ vermehret ward, die ihn aus Neid lästerten,
„ und verfolgten, war Schuld, daß er nicht
„ seinen Verdiensten nach, glücklich war. = = = = „
Nein, nein! ich habe meine Schuldigkeit = = =
rief der traurige Schatten = = Minos winkte dem
Aufseher der elysäischen Felder, die beyden guten
Schatten in Empfang zu nehmen. Der Nachbar
ist auch ein ehrlicher Mann gewesen, sagte Mi=
nos, denn es ist schon eine grosse Tugend, der
Tugend Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. = =
Kaum berührte der Hüter Elysiens den traurigen
Schatten, als Freude und Entzückung aus seinen
Augen sah, und sein ganzes niedergeschlagenes
Gesicht sich aufheiterte, so wie eine Blume vom
Regen naß, und von Stürmen gedrückt, der
schnell hervorkommenden Sonne schimmernd ent=
gegen lacht. = =

Cerberus fieng nun gewaltig an zu heulen. Er bewillkommt seine Gäste, sagte Minos. Dort kömmt ein ganzer Schwarm betrunkner Bösewichter an. Sie haben sich Muth getrunken, und sind in der Schlacht getödet worden, die izt eben auf der Oberwelt geliefert worden. Ein gräßliches Geschrey, von dem ich ausser *Tarem tetem! bassa malenka?* stich! Hund! *tue! tue!* nichts verstand, wirbelte von ihren bärtigen Lippen, so, daß das ganze unterirdische Reich davon erscholl, und ich vor Schrecken aus dem Schlaf erwachte.

II.

Mein Herr Aufseher!

Sie glauben durch ihre Spöttereyen und lustigen Einfälle die Welt zu bessern, und es ist möglich, daß Sie etwas Gutes dadurch stiften,

ob ich gleich zweifele, daß es viel seyn werde. Die Menschen denken selten, daß sie die Urbilder der lächerlichen Abschilderungen sind, die man in den Schriften der Satirenschreiber findet, und machen gern andere dazu; wodurch sie denn eher boshafter, als besser werden. Wäre es also nicht von grösserm Nutzen, wenn Sie der Welt Gemälde von edeln Charackteren, tugendhaften und grossen Handlungen u. d. gl. vor Augen legten, und sie auf diese Art zur Nachahmung anfeuerten? Beyspiele von Verachtung der Reichthümer, von Standhaftigkeit im Unglück, von ausserordentlicher Freundschaft, seltener Treue und Redlichkeit, Mitleiden gegen die Armen, Aufopferung seines eigenen Nutzens für den Nutzen der Welt; und mit einem Worte, Beyspiele von Handlungen, die aus der Grösse der Seele entsprungen sind, rühren ungemein, reitzen zur Nachahmung, und bessern mehr, als aller

Spott und alle Geisseln der Satire. Damit ich meine Meinung begreiflich mache; so erlauben Sie, daß ich Ihnen ein paar Exempel von dieser Art erzähle, die ich beide aus Lucians Toxaris genommen habe.

Eudamidas, ein Korinther, hatte zwei Freunde, den Charixenus, einen Sycionier, und den Aretheus, einen Korinther. Weil er nun arm, seine zwei Freunde aber reich waren, machte er sein Testament folgendermassen: „ Dem Aretheus vermache ich, meine Mutter zu ernähren, und ihr „ in ihrem Alter beizustehen; dem Charixenus, „ meine Tochter zu verheyrathen, und sie, so gut „ als es ihm nur immer möglich ist, auszustatten. „ In dem Falle aber, daß einer von beiden mit „ Tode abgehen sollte: so setze ich den noch lebenden an des Verstorbenen Stelle ein. „ Diejenigen, welche dieses Testament zu sehen bekamen, spotteten darüber. Allein seine Erben nahmen dasselbe, auf die erhaltene Nachricht, mit besonderm

Vergnügen an. Ja, als einer von ihnen, Charixenus, fünf Tage nachher gestorben, und seine Stelle zum Vortheil des Aretheus erledigt worden war; ernährte dieser die Mutter sorgfältig, und gab von den fünf Talenten, welche er im Vermögen hatte, zwey und ein halbes seiner einzigen Tochter mit, die andern zwey und ein halbes aber der Tochter des Eudamidas, welchen er auch allen beiden an einem Tage die Hochzeit ausrichtete.

Und nun hören Sie auch die zweyte Geschichte.

Um die Pracht der Pyramiden, die metallene Bildsäule des Memnons, die von der Morgensonne erklang, den Nil, und andere Wunder der Natur und Kunst zu sehen, reiseten Demetrius nebst seinem Freunde Antiphilus, die sich beide den Wissenschaften gewidmet hatten, aus Griechenland

nach Egypten. Kaum waren sie daselbst angekommen als Antiphilus erkrankte. Demetrius ließ ihn in den Händen eines Arztes, und eines Bedienten, Syrus genannt, und verfolgte seine Reise den Nil herauf. Syrus war indessen von ohngefähr mit Räubern in Bekanntschaft gerathen, die ihm gestohlne güldne und silberne Gefäße aus des Anubis Tempel, wie auch den güldnen Gott selber, in Verwahrung gegeben hatten. Die Sache ward ruchtbar: man warf, wegen des Bedienten, Verdacht auf den Herrn; und Antiphilus ward nebst dem Syrus und den Räubern in Verhaft genommen. Man brachte sie in ein finsteres unterirdisches Gefängniß, und legte sie in Ketten. Antiphilus mochte im Verhöre den Richtern von seiner Unschuld sagen was er wollte, er blieb in Ketten und im finstern Gefängniß, in Gesellschaft der Räuber. Er überließ sich hierauf, einige Monate lang, dermaßen dem Schmerz, daß er zuletzt keine Speise mehr zu genießen vermoch-

te, daß der Schlaf ihn floh, der ohnedem auf der harten und feuchten Erde nicht sanft seyn konnte, und daß er beynahe, da er kaum genesen war, wieder in eine tödtliche Krankheit verfallen wäre; als eben Demetrius von seiner Reise zurück kam. So bald dieser erfahren hatte was vorgieng, eilte er zu dem Gefängniß, und brachte es, durch Bitten und Flehen, bey dew Kerkermeister so weit, daß er zu dem Antiphilus, von dem Kerkermeister begleitet, gelassen wurde. Er erkannte seinen Freund nicht mehr, so hatte denselben der Schmerz und das Elend verstellt, und er mußte ihn mit Namen rufen, um ihn zu finden. Mit tausend Thränen umarmeten sich endlich die beiden Getreuen. Demetrius sprach dem Antiphilus Muth ein; und weil er sahe, daß des Antiphilus Kleidung im Kerker von der Feuchtigkeit zerrissen und ganz verdorben war: zerschnitt er gleich seinen eigenen Mantel in zwey Stücke, und gab dem Ge-

fangnen die eine Helfte. Weil er auch auf die Reise fast alle sein Geld verwandt hatte; so faßte er den Entschluß, durch körperliche Arbeit, ob er sie gleich nicht gewohnt war, seinem Freunde und sich Unterhalt zu verschaffen, und half, mit schwachem Leibe, den Schiffern Lasten in die Schiffe tragen.

So ernährte er sich und den Antiphilus eine ziemliche Zeit, und schaffte ihm etwas Bequemlichkeit und Linderung seines Unglücks. Allein bald darauf starb einer von den Räubern, und man muthmaßete, daß er Gift eingenommen hätte. Dem Demetrius ward also, wie einem jeden, der Zugang zu dem Kerker untersagt. In diesen traurigen Umständen, die ihm das größte Unglück zu seyn schienen, wußte er kein ander Mittel zu seinem Freunde zu kommen, als sich für mitschuldig anzugeben. Er that es, und ward zum Antiphilus geführt. Dieser erstaunte, als er den De-

metrius unvermuhtet, in Ketten, wieder sah, und zerfloß in Zähren über diese neue Probe seiner grossen Freundschaft, und seines edlen Gemüths. Sie weinten beide voll Zärtlichkeit, und trösteten sich mit der Fürsorge des Himmels, dem sie vertrauten. = = Lange Zeit saßen sie ohne Hoffnung der Befreyung, und waren wund von den Fesseln, und abgefallen von Gram und von der schlechten Nahrung, die man ihnen reichte; bis einer der Räuber Gelegenheit fand, durch Scheidewasser sich und alle Gefangenen von den Ketten zu befreyen, und aus dem Gefängniß zu helfen. Ein jeder der Erlöseten rettete sich mit der Flucht, so gut er konnte, nur Demetrius und Antiphilus blieben zurück; und sie meldeten selber dem Präfektus was vorgegangen war. Dieser, der nunmehr von ihrer Unschuld überzeugt war, lobte sie sehr, beschenkte sie, besonders den Demetrius, so reichlich, daß sie ihr ganzes Leben durch, keinen Mangel zu

besorgen hatten, und ließ sie vergnügt in ihr Vaterland zurück kehren.

Ich bin,

Mein Herr Aufseher.

Ihr Freund und fleißiger Leser. v. K.

III.

Charon und Catilina.

Ein Gespräch.

Charon.

Dein Schatten sieht ja sehr blutig und zerfetzt aus. Du bist gewiß ein Held gewesen, und in einer Schlacht geblieben?

Catilina. Du räthest recht. Ich war es, und bin in einer Schlacht geblieben.

Charon. Wie heißest du?

Catilina. Catilina.

Charon. Ich kenne dich. Viele Römer, die ich über den Fluß gefahren, haben mir Beschrei-

bungen von dir gemacht. Aber warum suchtest du den Untergang deines Vaterlandes? Was hatte es gegen dich verbrochen?

Catilina. Es war ungerecht gegen mich, und versagte mir Ehrenstellen, die ich verdiente. Ich wollte mir also das mit Gewalt schaffen, was man mir, weil ich ohne Gewalt war, versagte. Ich hatte einerley Absichten mit Cäsarn, und war so groß als er, nur nicht so glücklich.

Charon. Du warst also wohl ein tugendhafter Mann?

Catilina. Um dieses Verdienst der Schwachen habe ich mich so wenig bekümmert, als Cäsar. Ich war ein großer Feldherr und Staatsverständiger voller Ehrbegierde und großen Anschläge.

Charon. Also warst du ein außerordentlicher Mann, wie alle berühmten Räuber auch waren; aber kein großer Mann, denn dieser muß zugleich

redlich und tugendhaft seyn. Ist es wahr, daß du der Wollust so sehr ergeben gewesen?

Catilina. Ich habe geglaubt, daß ich auf der Welt wäre, um glücklich zu seyn, daher habe ich mir freylich keine Art des Vergnügens versagt.

Charon. Das heißt: du hast geschwelgt, und betrogen, um zu schwelgen; du hast alle Nächte mit Tanz und Unzucht hingebracht, und den halben Tag verschnarcht. Um zwölf Uhr Mittags ließest du dich aus dem Schlafe wecken, es mochte Tag oder Nacht seyn! nicht wahr?

Catilina. Du scherzest. Ich war aus Gründen wollüstig, wie du gehört hast. Allein meine Neigung zur Wollust hinderte nicht, daß ich nicht Kälte und Hitze, Hunger und Durst, und alles Elend, trotz jemand, ertragen konnte, so bald es nöthig war. Rom hat es erfahren. = = Niemals hätte ich einen Posten, den ich vertheidigte, aus Mangel von Gemächlichkeit und Lebensmitteln

übergeben. Ich hätte meine linke Hand gegessen, um mit der rechten noch zu streiten.

Charon. Ein ganz besonderer Mann! Du hättest den Galgen oder den Thron verdient, Catilina! Das Ruder wäre eine Begnadigung für dich gewesen. = = Doch komm, und laß dich begnadigen! Du bist stark und nervicht, greif einmal das doppelte Ruder an, und versuch deine Kräfte! Ich will dich mir vom Pluto zum Ruderer ausbitten, damit ich Alter ein wenig beym leichten Steuer ausruhen kann.

IV.

Mein Herr Aufseher!

Die Mühe, welche sich ihre Vorgänger, der Zuschauer und der alte Aufseher, um die Verbesserung der Sitten gegeben, ist nicht fruchtlos gewesen. Besonders hat das sogenannte schöne Geschlecht seitdem seine Hälse und Waden wieder

bedeckt, davon erstere immer länger wurden, und letztere immer mehr zum Vorschein kamen, so daß wenn die Kleidung von unten und oben noch immer mehr zusammen geschrumpft wäre, die Damen endlich zu dem Feigenblatte ihrer ersten Mutter zurück gekommen wären. Die ungeheuren Fischreusen, darinn oft ein ungestalter Fisch steckte, ich meyne, die Reifröcke, sind durch die witzigen Spöttereyen dieser Ihrer Vorgänger, auch aus der Mode gekommen.

Auch die eifersüchtigsten Ehemänner sahen endlich ein, daß Pope recht gehabt, davon zu sagen:

Dieses siebenfache Bollwerk widersteht nicht
stets der List,
Ob es gleich durch Wallfischrippen und durch
Reiffen furchtbar ist.

Sie widersprachen also der Demolirung dieses Bollwerks nicht mehr, und man fieng an sich natürlicher zu kleiden. Die Amazonenkleidung, die,

nebst einigen andern, seitdem aufgekommen, so männlich sie auch aussieht, sieht doch nicht buhlerisch, sondern sittsam genug aus, indem sie die Hälse und Beine verkürzt. = = Allein, welcher Geist der Frechheit muß den Schönen eingegeben haben, daß eine jede Person, die einen Hut aufhabe, auch reiten müsse!

Sie galoppieren itzo, traversieren, und tummeln ihre Pferde troz einem Kürassierer, und man hört sie von Karriere und Karakol sprechen, und mit diesen Kunstwörtern der Reitkunst, gleich einem Stallmeister, in Gesellschaft um sich zu werfen. Man kann von ihnen sagen, was einer unserer Dichter von einem andern sagt, der Beschreibungen von Turnieren u. d. gl. gemacht hatte.

= = = Wer ist, der so wie du,
Der Pferde Köpf und Sitten alle kennet?
Du Pferdebändiger! = = =

Was ist ein grösserer Beweiß, daß nichts auf der Welt so ausschweifend ist, dazu sich die Menschen

nicht verleiten lassen, als dieses, daß das schöne Geschlecht, welches sein gantzes Leben durch, auf alle mögliche Mittel zu gefallen sinnt, und fast ganz allein darauf sinnt, durch nichts aber so sehr gefällt, als durch Sittsamkeit, daß dieses Geschlecht auf Ausschweifungen geräth, die der Sittsamkeit, und seinem Entzwecke zu gefallen, so sehr entgegen sind! = = St. Evremond glaubte, daß die Gelehrsamkeit eine Frau ziere, so wie ein Stutzbart sie zieren würde, (welches doch ohne Einschränkung nicht zugegeben werden kan;) Was würde er nicht sagen, wenn er izt auflebte, und eine unserer Amazonen einen Springer reiten sähe! Käme ihm zu gleicher Zeit einer von unsern geschminkten und mit Schönpflästerchen schattirten jungen Herrn vor die Augen: würde er nicht des ältern Plinius Erzählungen von verwandelten Männern in Frauen, und Frauen in Männer, vor wahr halten, und glauben, daß diese Art wieder aufgelebet wäre?

Doch das mindere Gefallen ist der geringste Scha=

Schaden, den sich das schöne Geschlecht durch diese allzumännliche Affführung zuziehen kann. In welche Gefahr geräth es nicht, wenn sein Blut durch die heftige und ungewohnte Bewegung, in Wallung gebracht wird! = = Ich habe einen verbuhlten jungen Herrn gekannt, der keiner Dame lieber die Aufwartung machte, als wenn sie eben vom Pferde gestiegen war, und er sagte, daß er niemals glücklicher gewesen, als bey solcher Gelegenheit. = =

Sie werden der Sache weiter nachdenken, mein Herr Aufseher, besonders da Sie selber eine Schwester haben, die gern als eine Amazoninn reitet; und wie ich hoffe, werden sie der weiblichen Welt ihre Betrachtungen darüber nicht mißgönnen. Sie sind dieses dem Nutzen der Helfte des menschlichen Geschlechts, allen ehrlichen Ehemännern, und sich selber schuldig. Ich bin u. s. w.

Berlin den 10. May 1759.

Leberecht Fußgänger.

V.

Ich habe einen Freund, der ein Engelländer und Dichter und ein besonderer Liebhaber vom Spazierengehen ist. Neulich, als ich ihn des Abends in seiner Behausung vergeblich gesucht hatte, fand ich ihn im Walde auf einem Felshügel im Grase ruhen, bey einem kleinen Bach, der unter einer Decke von wilden Rosen hervor schießt, und in Wasserstaub und Schaum aufgelöst, ins Thal fällt. Das Geräusch des Wasserfalls verhinderte ihn, meine Ankunft zu hören. Ich schlich mich hinter seinem Kopfe heran, und ward gewahr, daß er in seine Schreibtafel, unter lautem Seufzen, und mit Vergießung einiger Thränen, die letzten Zeilen einer Poesie schrieb. - - Nun wollte er aufstehen, und sah mich. - - Sind Sie schon lange hier? sagte er etwas erröthend, ich habe Sie nicht kommen hören. Seitdem Sie so laut seufzten, bin ich schon hier, antwortete ich, und als

Ihnen Zähren auf die Schreibtafel fielen. Der schöne Frühling und dieser schöne Frühlingsabend' versetzte er, hat mich in eine so angenehme Wehmuth gebracht, daß ich nicht widerstehen konnte, einige meiner Empfindungen niederzuschreiben, und dabey kann ich in Gedanken geseufzet haben. Er theilte mir darauf seine Arbeit mit, und wird mir verzeihen, daß ich sie in einer schwächern prosaischen Uebersetzung bekannt mache.

„ Wie sanft rauscht dieser Wasserfall, und hört „ nicht auf zu rauschen! Wie zittert seine Fluth „ im Thal unter Blumen fort, die sich über sei- „ ne Fläche biegen. Noch vor kurzem stürzte er „ unter einem Bogen von Eise hervor; die Erde „ lag traurig und betrübt, in eine weiße Todten- „ kleidung gehüllt. Büsche und Wälder waren „ mit Flocken beschleyert, und von ihren singen- „ den Bewohnern verlassen. Die starken Leiber „ der Stiere und der Hirsche waren mit Reif und

„Eise begossen, daß sie wie in tönenden Panzern
„einhergiengen. Alle Geschöpfe fühlten die Last
„des Winters. = = Wie gnädig ist Gott! wie
„verjüngt und erquickt er alles was lebet! Denn
„Er war es, der mit allmächtiger Hand den La=
„sten der Weltkörper den ersten Schwung ertheil=
„te, durch den sie ewig in ihrem Gleise laufen,
„und die Abwechselung der Jahrszeiten hervor=
„bringen. = = = Die röthere Sonne sieht itzo die
„grüne und blühende Erde im Meer ihrer Strah=
„len um sich schwimmen. Der Wallfisch ruht
„auf den wärmern Fluthen gleich einer schwim=
„menden Insel, oder stürzt sich in den Abgrund
„des Meers, und erregt Strudel indem er scherzt;
„und der Nautul ist sich selbst wieder Schiff,
„Ruder, Segel und Steuermann. Unzählbares
„Geflügel, daß unsere Fluren verlassen hatte, eilt
„itzo übers Meer heran, und reitet gleichsam in
„Heeren, auf den unsichtbaren Wellen der Luft.
„Alle Wälder erschallen von Tönen frölicher Bür=

„gen. Der Elephant und alle ungeheuren Thier-
„berge, das mannigfaltige kleine Vieh, und al-
„les Gewürm, das in der Erde, daß in den
„Bäumen der Wälder, das in der Luft und in
„den Wassern lebt, fühlt den mächtigen Hauch
„des allbelebenden Frühlings. O! danket dem
„Herrn und preiset seinen Namen, alle die ihr
„seine Gnade fühlt! Ein allgemeines Koncert stei-
„ge von euch zu seinem Throne empor! Leiht
„mir eure Stimmen ihr Donner, die ihr itzo
„wieder in den Lüften wohnet, das Lob des
„Herrn der Erde zu verkündigen! = = Und o!
„wie reizend funkelt dort der Abendhimmel in
„purpurfarbnem und goldnem Lichte! Dort gleicht
„er einer Landschaft voll Wiesen, voll Wälder,
„voll Berge, voll Seen, und dort einem Meere
„voll feuriger Wellen. Holde Gerüche verbrei-
„ten sich, und eine tiefe Stille herrscht überall,
„die nur vom Gemurmel des kleinen Bachs ge-

„störet, und von Zeit zu Zeit von dem melan-
„cholischen Liede der Nachtigall unterbrochen wird,
„und von einer ländlichen, seufzenden Flöthe. - -
„Sey ruhig mein Herz! Sey ruhig wie die Luft!
„und sey es immer! Nie empören sich stürmi-
„sche Leidenschaften in dir, außer Haß und
„Zorn gegen Ungerechtigkeit und Laster! - -
„Herr, der du mir den Morgen und Mittag
„meines Lebens ertragen halfst, laß den Abend
„desselben, der sich mit geschwinden Schritten
„nahet, ach! laß ihn schöner als den Tag seyn!
„Laß mich, wenn er kömmt, so wie den ster-
„benden Tag, vor Freude glühen, daß ich deine
„Wohnungen, daß ich deine Herrlichkeit sehen
„soll. - - - Und ihr, meine Freunde, die ihr
„mir Glück, Ehre, Reichthum und alles waret,
„die ihr meine Fehler und Schwachheiten, um
„meines Herzens willen übersahet, weint dann ei-
„nige Thränen um mich, wann meine schon halb
„gebrochene Blicke entzückt um den Himmel tau-
„meln werden.„

VI.

Es ist ein Glück für das menschliche Geschlecht, daß bey den unter ihm eingerissenen Lastern, die Neigung zur Wollust viel gemeiner ist, als die Ehrsucht und die Neigung zum Gelde; so daß man wohl hundert Wollüstige (deren Hauptneigung die Wollust ist,) gegen zehn Ehrgeizige und gegen einen Geldgeizigen (deren Hauptleidenschaft Ehrgeiz und Geldgeiz ist,) unter ihm antrifft. Die Habsucht ist der Gesellschaft und der Harmonie und Glückseligkeit des Ganzen so zuwider, daß die Menschen entweder sehr elend seyn würden, oder daß ihr Geschlecht ganz untergehen müßte, gesetzt auch daß es sich durch die Zeugung fortpflanzte, wenn mehrere Geizhälse darunter vorhanden wären. Neid, Haß, Verläumdung, Verfolgung, Arglist, Betrug, Diebstahl, und endlich Mord und Blutvergiessen, würden die

Welt alsdann zu einer Mördergrube machen, und es wäre dann erträglicher, in Wüsten, unter lauter Schlangen und Skorpionen, Löwen und Tiegern, als unter Menschen zu wohnen. Und was der Ehrgeiz für Unglück stiftet, braucht keines Beweises. Wem die Geschichten der Welt ein wenig bekannt sind, findet, daß oft der Umsturz gewaltiger Reiche, allgemeines Elend, und die Vergiessung des Bluts von Millionen Menschen, durch diese Leidenschaft ist verursachet worden. Indessen ist ein kleines Uebel, allemal ein Uebel, und der übertriebene Hang zur Wollust verläugnet seine Natur eines Lasters nicht, und wirkt gleichfalls nicht wenig Böses. Nicht zu gedenken, daß es um alle Künste und Wissenschaften übel aussehen würde, wenn lauter Wollüstlinge die Erde bewohnten, die sich aus Haß gegen die Anstrengung, und aus Liebe zur Gemächlichkeit, bald um alle Gemächlichkeiten, ja gar um die Nothdürftigkeiten des Lebens bringen würden; so

frage ich nur: Ist wohl jemand unglücklicher; als diejenigen, die nichts als angenehme Empfindungen, die nichts als die höchste Wollust suchen? Denn so bald ihnen angenehme Empfindungen abgehen, verfallen sie in Traurigkeit und Schwermuth. Und wie sollten sie ihnen nicht bald abgehen, da gemeiniglich heftige Vergnügungen, die die ganze Seele erschüttern, und gleichsam in jeder Nerve gefühlt werden, ihr ganzer Wunsch, unschuldige aber für sie zu matt und unschmackhaft sind? Grausame Krankheiten. Abnahme der Kräfte des Leibes und des Gemüths, Verlust der Ehre, des guten Namens und des Vermögens, ja oft der Ruin ganzer Familien, sind unausbleibliche Folgen ihrer Ausschweifungen. Alsdann gehabt euch wohl angenehme Empfindungen! Unruhe, Angst und Verzweiflung hat itzo euren Platz eingenommen, und die Seele des Wollüstlings überfallen, der dabey doppelt un-

glücklich ist, je weniger er dieser Feinde seines Glücks gewohnt war. - - - Zwar leben die Menschen zum Vergnügen, denn der gütige Schöpfer hat uns aus Liebe aus dem Nichts hervorgerufen: Allein bestehet dieses Vergnügen in der Unzucht? oder darinn, daß wir unsern Leib zu einem Keller und unser Leben zu einem langen Passetspiele machen? Sind keine unschuldigern Vergnügungen und Freuden möglich? Der Umgang mit Vernünftigen Freunden ist ein weit mannigfaltiger Vergnügen, und kan uns, ohne Wein und Spiel, mit Freuden überhäufen. Und wahre Freunde werden keinem fehlen, der sie zu haben werth und selbst ein Freund zu seyn fähig ist. Ueberdem bietet uns das große Reich der Natur und der Künste tausend erlaubte Ergetzlichkeiten dar.

Sieh! uns winkt die Natur. Mit unaussprechlicher Anmuth
Haucht sie Zufriedenheit aus. Sie, wie der ruhige Himmel

Wolkenlos durch die geselligen Zweige der Linden herabsieht!

Alles jauchzt Freude, und ladet zur Lust. - -

Wieland.

Für uns düften die Blumen, für uns rauscht der sich schlängelnde Bach unter einem dunkeln Gewölbe von belaubten Bäumen fort, das von dem Gesange der Vögel erschallt. Der Felder und Auen beblümte bunte Decken prangen für uns, für uns bemalt die Sonne den östlichen Himmel mit Gold und Purpurfarbe. Alles wohin wir die Augen, worauf wir die Gedanken richten, alles füllt unser Gemüth mit Freude und Entzückung. Und was gewähren uns die Künste nicht für Vergnügen! Was für ein weites Feld angenehmer Beschäfftigungen eröfnen sie uns nicht! Wir sind ja nicht nur zum groben Gefühle der Sinne, sondern auch zu Denken und Wirken erschaffen; und nur durch Arbeitsamkeit und vernünftige Handlungen gelangen wir zu einer wahren und dauerhaften Gemüthsruhe. Der

Wirksame, der Tugenghafte, kann mit Recht sagen, und es in Erfüllung bringen, was der bekannte Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, gesagt hat:

Ich will mich stets bei jeder kleinen Gabe,
Die mir der Himmel giebt, erfreun.
Ich will den Weg, den ich zu laufen habe,
Mit Blumen mir bestreun.

Folgenden Brief, den ich vor einigen Tagen erhalten habe, kann ich nicht umhin, meinen Lesern bei dieser Gelegenheit mitzutheilen:

Mein Herr,

Da ich eben sowohl auf den Nutz des menschlichen Geschlechts bedacht bin, als Sie: aber keine Gelegenheit habe, meine Absichten allenthalben bekannt zu machen: so ersuche ich Sie, dieses statt meiner zu verrichten. Ich habe seither durch Verfertigung gläserner Augen, weisser und rother

Schminke, einfacher und doppelter Busen, dem menschlichen Geschlechte zu dienen gesucht; allein die vielen Pfuscher und Affen meiner Kunst, haben verursacht, daß ich den Preiß meiner Waaren um ein merkliches habe herunter setzen müssen. Izt bin ich auf eine Erfindung gefallen, davon ich nicht allein der Welt, sondern auch meinem Beutel vielen Vortheil verspreche. Ich habe in unserer Stadt manche Leute beiderley Grschlechts ohne Nasen herum wandern gesehen, und daher eine Art Nasen von leichtem Holze zu verfertigen angefangen, die ich mit Drat an die Ueberbleibsel der weiland fleischernen Nase befestige, und ihr derselben Farbe gebe; so daß man schwören sollte, die alte Nase sey wieder hervor gewachsen. Daß diese Erfindung von Wichtigkeit und Nutzen sey, werden sie selber einsehen, und daher so gütig seyn, meine Nasenfabrik durch ihre vielgeltende Empfehlung in Aufnahme zu bringen. Ein jeder wird nun doch wieder seine Nase tragen können, wie es

ihm beliebt, welches seither manchem nicht möglich war, und niemand wird mehr so ekelhaft aussehen, als bisher viele. Ein gewisser Mann, den eine gewisse Wollust um seine Nase gebracht hatte, ward von einem Wollüstlinge anderer Art, von einem Säufer, dieserwegen sehr verspottet. Izt habe ich dem Verspotteten, um ein billiges, wieder zu seiner Ehre geholfen, und sein Spötter, dieses ungeheure Weinfas mit Armen und Beinen, sollte viel darum schuldig seyn, wenn er ihm an gutem Ansehen gleich käme. Sagen Sie dieses alles doch der Welt, und schaffen Sie meinem Talente dadurch seine Belohnung; welches Sie zu thun schuldig sind, im Fall sie das wirklich sind, wofür Sie sich ausgeben. Sagen Sie ihr auch, daß nicht allein diejenigen, die ihre Nase verloren haben, bei mir dergleichen wieder kaufen können: sondern daß auch alle, die in Gefahr stehen sie künftig zu verlieren, sehr wohl thun würden, wenn sie sich bei Zeiten damit versorgten. Sie erhalten dadurch den Vor-

theil, daß ich das Modell nach ihrer jetzigen Nase nehmen kann, und daß ich nicht, statt einer ehemaligen Habichtsnase, eine Stumpfnase ansetze,

Ich bin

Mein Herr,

Ihr sehr verbundner Diener

Nicolas Postiche.

Galanteriefabrikant.

P. S. Sie wissen, daß eine übele Kranheit Gelegenheit zur Erfindung der Parüken gegeben; indessen sind sie so sehr Mode geworden, daß ich in gewissen Handelsstädten oft zu jemandes Lobe habe sagen hören: Er ist ein artiger Mensch, er trägt eine Perüke, und alles stehet ihm wohl an. Wenn sie die Sache mit Nachdruck treiben, so hoffe ich, daß, obgleich eine noch üblere Kranheit mir zu meiner Erfindung Anlaß gegeben, es doch noch mit der Zeit bei uns heissen soll: Er ist ein artiger Mensch, er trägt eine gefärbte Nase, und alles stehet ihm wohl an.

VII.

Das Publikum ist zuweilen ziemlich undankbar gegen die Bemühungen verdienstvoller Schriftsteller; und es scheint, als wenn sie nothwendig erst todt seyn müßten, ehe die Welt gesteht, daß sie schön geschrieben haben. Gewisse eingebildete Kritiker, die ihren Geschmack entweder nach dem Geschmacke einer einzigen Nation, oder auch nach einigen wenigen Lieblingsschriften ihres eigenen Volks gebildet, und wenig allgemeinen Verstand haben, tadeln alles was ihnen fremd ist; und wie viel ist ihnen nicht fremd! Ihr zuversichtiges Urtheil giebt indessen andern noch kurzsichtigen den Ton, und es ist nichts seltnes, daß man auf diese Weise von Meisterstücken als von etwas Mittelmäßigen sprechen hört. Der Verfasser der vortrefflichen Kriegeslieder, welcher längst als unser deutscher Anakreon und Katull bekannt gewesen, und dem es beliebt hat, sich anizo als einen preußischen

Grenadier zu zeigen, hat dieses auch erfahren, so bald er die leichtere Bahn verlassen. Da er im Namen eines Grenadiers geschrieben, hat er keine zierliche Hofsprache, sondern die Sprache eines Soldaten schreiben müssen, und dieses hat die galante Welt wider ihn aufgebracht.

Die galante Welt sey indessen so gütig und sage was Erhabneres, als was der Verfasser von dem Könige, im Lowositzischen Schlachtgesange sagt:

Frey, wie ein Gott, von Furcht und Graus,
Voll menschlichen Gefühls,
Steht er und theilt die Rollen aus
Des grossen Trauerspiels.

Dort, spricht er, stehe Reuterey!
Hier Fußvolk! Alles steht
In grosser Ordnung, schreckenfrey,
Indem die Sonn aufgeht.

So stand, als Gott der Herr erschuf,
Der Herr der Sterne da;

Gehorsam stand es seinem Ruf
In grosser Ordnung da.

Und wie dieses, im Roßbachischen Schlachtgesange:

Vom sternenvollen Himmel sahn
Schwerin und Winterfeld
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held.

Gott aber wog, bei Sternenklang,
Der beiden Heere Krieg:
Er wog, und Preussens Schale sank,
Und Oestreichs Schale stieg.

Und wie viel Hoheit herrscht nicht in dem Gedicht an die Muse, nach der Schlacht bei Zorndorf!

Der feindliche Schwarm zog
= = = langsam so daher,
Wie durch fruchtbares Feld in Afrika
Giftvoller grosser Schlangen Heere ziehn;
Da steht auf beiden Seiten ihres Zugs
Erstorbnes Gras, da steht, so weit umher

Als ihre Bäuche kriechen, alles todt.

Von Memel bis Küstrin stand Friedrichs Land

So da, verwüstet, öde, traurig, todt.

Man stelle sich hier ein Heer grosser Schlangen vor, davon eine mit einemmal einen Menschen verschlingen kann, dergleichen es wirklich in Afrika giebt; welch ein Bild; welch ein Gleichniß! - - - und wie unvergleichlich ist diese Stelle, da der grosse Friedrich in den Aschenhaufen Küstrins Thränen fallen läßt:

- - - Ein König weint?

Gieb ihm die Herrschaft über dich, o Welt!

Dieweil er weinen kann.

Wie fürchterlich ist diese Beschreibung;

Aus einem Strome schwarzen Mörderbluts

Trat ich, mit scheuem Fuß, auf einen Berg

Von Leichen, sahe weit um mich herum. u. s. w.

Ich müßte viel abschreiben, wenn ich alles Schöne, Grosse und Rührende anführen wollte. Es wäre zu wünschen, daß alle unsere Dichter dem Verfas-

ser der Kriegslieder an Naivität und Hoheit der Gedanken gleich kämen, und das Erhabene in diesem Tone und mit so simplen Worten ausdrücken; anstatt daß viele derselben für eine gewisse *poësie épithétée*, wie sie die Franzosen nennen, zu sehr eingenommen sind, und jedes Hauptwort an einem Beiworte, das ihm gleichsam zur Krücke dient, dahin hinken lassen. Engellaud hat freylich grosse Geister gezeugt, Griechenland und Rom aber grössere; und wir würden wohl thun und grösser werden, wenn wir ehe den Griechen und Römern, als den Engelländern folgten, welche die Beiwörter, die Metaphern, und überhaupt alle schimmerden Ideen zu sehr häufen, und der Natur weniger getreu sind.

VIII.

Gedanken über verschiedene Vorwürfe.

Der Schmerz macht, daß wir die Freude fühlen, so wie das Böse macht, daß wir das Gute erkennen. Ist denn für uns ein Zustand von immerwähren=

dem Vergnügen möglich, den wir immer wünschen und immer hoffen?

Diejenigen, die abwechselnd Schmerz und Vergnügen fühlen, sind nicht so glücklich, als die, welche wegen vieler Geschäfte, oder vermöge ihrer Gemüthsart, beides nicht fühlen. Wie glücklich ist man in der Kindheit, da man sich noch nicht fühlt! Wie glücklich ist der Landmann, dem seine Tage über seiner Arbeit dahin streichen!

Wäre kein Schmerz in der Welt, so würde der Tod alles aufreiben. Wenn mich eine Wunde nicht schmerzte, würde ich sie nicht heilen, und würde daran sterben.

Unter den Unglücklichen beklagt man die am wenigsten, die es durch ihre Schuld geworden sind; sie sind aber am meisten zu beklagen. Der Trost eines guten Gewissens fehlt ihnen.

Oft ertragen wir großes Unglück, und mäßigen uns in heftigem Zorn; bald darauf reißt uns ein

kleiner Unglücksfall, eine geringe Beleidigung, aus allen Schranken. Die Seele ist schon vorher voll von Schmerz gewesen, der nur um ein weniges vermehrt, wie ein Strom aus seinen Ufern schwillt, und die Schleussen durchbricht.

Es ist unmöglich, daß ein Mensch von gutem Charakter nicht sollte vergnügter seyn, als ein anderer, von einem schlechten Charakter. Freundschaft, Liebe, und Gutthätigkeit, Mitleiden, Dankbarkeit, Großmuth, die ein gutes Gemüth wechselsweise fühlt, sind viel zu angenehme Empfindungen, als daß sie es traurig lassen sollten.

Woher kömmt es doch, daß wir ehe eine schiefe Seele ungetadelt lassen, als eine schiefe Verbeugung?

Das bloße Aufhören des Schmerzens ist die größte Wollust. Aller Schmerz ist leichter zu ertragen, als man es glaubt. Ist er zu heftig, so kann er nicht lange dauern; Ist er es nicht, so kann man ihn schon aushalten, ob er gleich lange dauert.

Niemand lebt, der nicht einmal ruhig zu seyn ge-

denket. Auch diejenigen, die mit der größten Heftigkeit Tag und Nacht arbeiten, ihr Glück zu machen, haben diesen Vorsatz. Der Tod übereilt sie aber oft.

Je mehr Verstand jemand hat, je besser wird sein Herz seyn. Was ist ein guter Gemüthscharakter anders, als gute Begriffe von Schönheit, Tugend, Glückseligkeit? von dem was edel und groß ist, und die Harmonie der Welt befördert? Uebel gesinnt seyn, heißt übel denken.

Veränderung ist angenehm und der menschlichen Natur nothwendig, wenn sie auch zum schlimmern ist.

Wollüstige Leute haben gemeiniglich nur so viel Verstand, als sie zu ihrer Wollust gebrauchen.

Eine gewisse Art Leute, die viel Vernunft haben wollen, die sie nicht haben, und die ihrer heftigen Leidenschaften, und ihrer Laster wegen, unglücklich sind, schieben die Ursache ihres Unglücks immer auf die Vernunft. Thörichter Selbstbetrug! Macht uns

nicht die Tugend glücklich? Und ist tugendhaft handeln und vernünftig handeln, nicht einerley?

Ich kenne einen Mann, der sich viel zu seyn glaubt, aber so wenig ist, daß er Schriften, worinn nur etwas gedacht ist, und besonders Poesien, wenn sie auch leicht sind, nicht versteht. Dieser sagte mir einmal, da jemand von der Poesie sprach, im Vertrauen ins Ohr: daß alle Poeten nicht wüßten, was sie schrieben, und daß alle diejenigen, die vorgäben, daß sie Poesien verstünden, solches aus Eitelkeit thäten. So geneigt ist man, ehe der ganzen Welt den Verstand abzusprechen, als zuzugeben, daß andere mehr sind, wie wir.

Wer verlangt, daß man ihn seines Reichthums wegen verehre, der hat auch Recht zu verlangen, daß man einen Berg verehre, der Gold in sich hat.

Wer sich viel über Undankbarkeit beschwert, ist ein Taugenichts, der niemals aus Menschlichkeit, sondern aus Eigennutz, andern gedienet hat. Wenn man es für eine Schuldigkeit hält, zur Glückseligkeit der Menschen so viel man kann, beyzutragen,

so wird man sich nicht darum bekümmern, was die Gutthaten für eine Wirkung auf der andern Gemüther in Absicht unser hervorbringen. Ein ehrlicher Mann kann den bloßen Gedanken nicht leiden, daß jemand gegen ihn undankbar sey.

Leute, die bey der ersten Bekanntschaft, die man mit ihnen macht, all ihr Wissen auskramen, sind gemeiniglich schlechte Gesellschafter. An eigenem Witz leiden sie gemeiniglich Mangel, und weil sie den fremden verschwendet haben, sind sie hernach Figuranten in der Gesellschaft.

Es ist eine falsche Maxime, daß man alle Verbrechen das erste mal gelinde bestrafen soll. Man bestrafe sie hart, damit die Vorstellung der Strafe stärker werde, als die Vorstellung der Lust, die das Verbrechen wirkt. Laster, die zur Gewohnheit geworden sind, sind nicht auszurotten. Späte Strafen sind wie späte Arzeneyen.

Wer zu viel Ränke macht, macht keine. Man wird sie gewahr und lacht ihren Urheber aus.

Verstellung ohne Noth, ist ein Laster und eine Niederträchtigkeit. In der Noth, wenn man sich und andere dadurch erhält oder glücklicher macht, ist sie eine Tugend.

Ein jeder scheut natürlicher Weise den Tod. Wenn ihn also ein Krieger, oder sonst jemand verachtet, muß ihn die Ehre dazu treiben. Große Herzhaftigkeit, heißt große Furcht, seine Ehre zu verlieren.

Junge Leute von übler Gemüthsart sollten sich immer einem Stande widmen, der sie nöthiget, tugendhaft zu seyn. Kleon ist voller Ränke, hochmüthig, eigennützig und ein Menschenfeind. Wäre er ein Staatsbedienter geworden, hätte er alles in Verwirrung gesetzet, und tausend Unglückliche gemacht. Er ist ein Priester, dient den Menschen, und vertheidiget die Religion.

Gelehrte betrügen sich gemeiniglich am meisten im Urtheilen über Menschen. Sie sind mit ihrer Unsterblichkeit beschäftiget, und geben sich nicht die Mühe, das Innere des Menschen zu untersuchen.

Der Charakter der Menschen ist ihren Gesichtern

eingepräget. Alle Leidenschaften verursachen besondere Züge in dem Gesicht. Sind sie von langer Dauer, so werden die Züge unauslöschlich.

Leute von großen Talenten haben großen Verstand. Sie müssen alle Wissenschaften und Künste übersehen können, um in einer glücklich zu seyn, wegen der Verwandschaft, worinnen sie mit einander stehen. Man wendet ein, Kajus habe ein Talent zur Musik, er sey aber von sehr eingeschränktem Verstande. Allein wie groß ist das Talent des Kajus? Setzt er? und wie setzt er? unterscheidet er die Leidenschaften genau, eine von der andern? drückt er sie gehörig aus? rühret er? Er hat so viel Talent ein Tonkünstler zu seyn, als der Affe ein Mensch zu seyn.

Nur große Geister, die den Zusammenhang der Welt, und alle Wissenschaften übersehen, sind zur Freundschaft vermögend, denn nur die können sich hoch schätzen.

Alles was möglich ist, trägt sich auf der Welt in der Folge der Zeit, endlich zu. Daher entste-

hen ewige Veränderungen der Reiche, der Sitten, der Künste, der Nationen. Wem von der unendlichen Menge nur die wenigen Geschichten, die uns die Zeit gegönnet hat, bekannt sind, und wer dabey den Vorwurf des Möglichen bedenkt, dem wird keine neue Begebenheit, wie seltsam sie auch ist, wunderbar scheinen.

Ein jeder hat von Natur das Maaß des Verstandes, das er haben soll. Die Erziehung kann die Verstandeskräfte, die in der Seele sind, entwickeln, aber die nicht hineinlegen, die nicht darinn sind.

Auf übermäßige Freude muß nothwendig, der menschlichen Natur nach, Traurigkeit folgen. Die Freude macht das Blut zu wallend, und dieses verursachet eine unangenehme und schmerzhafte Empfindung, welche Traurigkeit wirken muß. Wer heftiger Leidenschaften fähig ist, wird wissen, daß er mitten in starker Freude schon Mißvergnügen gefühlt habe. Eben diese Bewandniß hat es mit allen übrigen heftigen Leidenschaften. Ein Beweis, daß

Tugend allein glücklich macht, die in der Mittelstrasse besteht.

Freundschaft gründet sich auf Hochachtung, folglich auf Eigenschaften des Gemüths. Liebe aber auf die Eigenschaften des Körpers. Man kann gegen eine Person, die eine schöne Seele hat, viele Freundschaft hegen, aber nicht Liebe. Der Kuß, den die Königinn Margaretha von Schottland, dem gelehrten, aber übelgestalteten Alain Chartier gab, war nur eine Grimasse.

Es giebt keine unbiegsamern und härtern Menschen, als die immer mit Betrachtung ihres Unglücks beschäftiget sind.

Grosse Geister werden oft durch die Noth gezeugt. Die Unfruchtbarsten Länder haben die größten Beherrscher. Ein Beweis ist Moses, der Czaar Peter der erste, und der König von Preussen.

Auch die größten Männer müssen Verachtung und Spott leiden, besonders von Leuten, die nicht vermögend sind, ihre Verdienste einzusehen, und die andere Begriffe und eine andere Denkungsart haben.

Von niemand aber werden sie mehr verachtet, als von sich selber.

Je weniger jemand ist, je mehr Stolz wird er haben, und je geneigter wird er seyn, an andern Fehler, gute Eigenschaften aber nicht, zu bemerken.

Tugend ist eine Fertigkeit, die Harmonie der Welt zu befördern. Sie ist kein leerer Name, sie macht uns allein glücklich; denn sie ist allen Ausschweifungen entgegen gesetzt. Eine Moral die in aller Munde ist, die aber leider wenig gefühlt wird! Ein Tugendhafter kann durch nichts erschüttert werden; alles was ausser ihm ist, hat keine Macht über ihn. Will das Glück, daß er herrschen soll, wird er sich dieses Zufalls bedienen, wie er muß: soll er dienen, wird er gleich groß, und beym Hirtenstabe eben so glücklich, wie beym Zepter seyn. Nur Bösewichter sind unglücklich; nur die verzweifeln bei widrigen Zufällen des Lebens.

Je tugendhafter jemand ist, desto angenehmer und leutseliger wird er im Umgange seyn.

Was unvernünftig ist, kann nicht edel, und was vernünftig ist, nicht unedel seyn.

Die meisten Schriftsteller schätzen niemand eher hoch, und halten niemand eher für ein Genie, bis er in hundert Bogen bewiesen hat, daß er ein Narr sey.

Ein Mensch von gutem Temparement, und der ohne heftige Gemüthsbewegungen ist, darf sich nur leidend verhalten, um glücklich zu seyn. Die Natur bietet ihm tausend Annehmlichkeiten dar, die ihn nicht lange mißvergnügt lassen können. Aber wehe dem, der sich heftigen Leidenschaften überläßt! Er kann nicht glücklich seyn, und eine unfehlbare Verzweifelung ist endlich, über lang oder kurz, das Ende seines Unglücks. Die Schönheiten des Gebäudes der Welt sind zu sanft für ihn, als daß er sie fühlen sollte. Für ihn rieseln keine Bäche, und düften keine Blumen. Die Sonne färbt ihm keine Wolken. Für ihn ist die Schöpfung todt.

Lustige Leute begehen mehr Thorheiten, als traurige; aber traurige begehen grössere.

Ein Rachgieriger lernt denjenigen bald verachten, den er hassen gelernt hat.

Es ist ein grosser Trost in Widerwärtigkeiten, wenn man sich immer einige Jahre älter denkt. Wer die Welt kennet, weiß was einige Jahre für Veränderung machen.

Viele haben die Schwachheiten und Fehler grosser Männer nicht an sich; das macht, sie haben den Verstand derselben gemieden.

Wer in Gesellschaft seiner Freunde immer Worte wiegt, ist selten ein wahrer Freund, und selten der Freundschaft fähig; er denkt nur immer an sich, und liebt sich zu viel. Man muß groß genug seyn, sich seinen Freunden zu zeigen wie man ist. Verliert man sie, um seiner Schwachheit willen, so ist es ein glücklicher Verlust, so sind sie niemals Freunde gewesen.

Ende des zweiten und letzten Theils.

Innhalt.

Der Frühling ein Gedicht.
Eissides und Paches, in drey Gesängen.
Seneka, ein Trauerspiel.
Prosaische Aufsätze.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kleist, Ewald Christian von, 1715-1759

Sämtliche Werke des Herrn Christ. Ewald von Kleist

Bd.: 2.

Bern (1765)

Bibl.Mont. 732-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713530-4
VD18 80233813-001